

sche Mehrheiten im Stadtrat sowie die Unterstützung von der politischen Leitung für die Durchsetzung einer Caring-City-Politik sehr förderlich sind. Für die langfristige Transformation bedarf es weiterer Mitstreiter*innen (innerhalb und außerhalb von Institutionen), die an unterschiedlichen Stellen Verantwortung übernehmen und Projekte initiieren. Eine Umstrukturierung von Verwaltungszuständigkeiten kann dafür notwendig sein, um eine übergreifende und langfristige Verankerung des Themas zu gewährleisten. In jedem Fall ist es unumgänglich, sich über das eigene und gemeinsame Verständnis zentraler Begriffe und Konzepte auszutauschen und (Arbeits-)Definitionen zu verfassen (z. B. mit wissenschaftlicher Unterstützung). Darüber hinaus ist die Anerkennung von Sorgearbeit als Arbeit, deren Sichtbarmachung und Wertschätzung zentrales Anliegen einer Caring-

City-Politik, z. B. durch Weiterbildungen, Kampagnen, Preise, Kunst und Kultur etc. Zur Veranschaulichung und Erprobung können zunächst Pilotprojekte in einzelnen Stadtteilen gestartet werden, um Bedarf und Nutzen aufzuzeigen. Last, but not least braucht es die Bereitschaft zu Selbstreflexion und Weiterbildung bei allen Beteiligten mit Blick auf die gesellschaftliche Relevanz von Care-Arbeit und Care-Ethik. Die Ergebnisse des Projekts werden in der vhw-Schriftenreihe und im Journal Urban Planning publiziert.

Kontakt:

Sandra Huning (sandra.huning@tu-dortmund.de);

Hannah Müller (hannah.mueller@uni-weimar.de)

Kontakt beim vhw:

Nina Böcker (nboecker@vhw.de);

Lars Wiesemann (lwiesemann@vhw.de)

Kontakt und Information

PD Dr.-Ing. Sandra Huning
(sie, ihr/she, her)
Technische Universität
Dortmund
Fakultät Raumplanung
August-Schmidt-Straße 10
44227 Dortmund
Tel.: (0231) 755 2290
sandra.huning@tu-
dortmund.de

Ute Klammer, Maren A. Jochimsen, Eva Wegrzyn, Lara Altenstädter, Lena Braunisch, Chantal Vomlela Exzellenz entdecken und kommunizieren: Wege zu mehr Sichtbarkeit von Wissenschaftlerinnen

Tagungsbericht zur Multiplikations- und Abschlussveranstaltung des Projekts EXENKO am 29.08.2024 in Duisburg

Wissenschaftskommunikation ist für eine Karriere in der Wissenschaft und für den Transfer der Forschungsergebnisse in die Gesellschaft von wachsender Bedeutung. Wissenschaftlerinnen stehen bei dem Versuch, ihre Forschung jenseits der eigenen Fachdisziplin in Hochschule und Gesellschaft zu kommunizieren, jedoch vielfach vor besonderen Herausforderungen und Hindernissen. Dies führt dazu, dass ihre Leistungen oft unsichtbar bleiben. Wie kann dies verändert werden? Im BMBF-Forschungs- und Praxisprojekt „Exzellenz entdecken und kommunizieren. Sensibilisierung und Kompetenzentwicklung zum Thema Exzellenz und Gender für PostDocs und Akteur*innen der Hochschulkommunikation“ (EXENKO), angesiedelt am Institut für Soziologie und dem Essener Kolleg für Geschlechterforschung an der Universität Duisburg-Essen, wurden Forschung und Praxis zu Exzellenz und Sichtbarkeit in der Wissenschaft eng miteinander verzahnt. Im Fokus des Projekts standen Wissenschaftler*innen und Akteur*innen der Hochschulkommunikation.



Projektleiterin Prof. Dr. Ute Klammer (rechts) im Gespräch mit Prof. Dr. Barbara Albert, Rektorin der Universität Duisburg-Essen (Foto: EXENKO/EKfG).

Am 29. August 2024 fand in Duisburg die mit 73 Teilnehmenden restlos ausgebuchte Multiplikations- und Abschlussveranstaltung des Projekts statt, zu der das EXENKO-Projektteam unter dem Titel „Wege zu mehr Sichtbarkeit von Wissenschaftlerinnen“ eingeladen hatte. Auf der Veran-



Podium (von links nach rechts): Katrin Koster, Dr. Nicolas Wöhr, Christina Rouvray, Dr. Sandra Beaufäys (Moderation: Dr. Lisa Mense (Foto: EXENKO/EKfG)).

staltung wurden die Ergebnisse der Forschungsphase als auch die Umsetzungsphase der Dialog- und Sensibilisierungsveranstaltungen an den vier Partnerhochschulen Universität zu Köln, Hochschule Ruhr West, RWTH Aachen University und Universität Duisburg-Essen präsentiert und mit den anwesenden Verantwortlichen aus den Bereichen Kommunikation, Gleichstellung, Gender & Diversity sowie Fort- und Weiterbildung an Hochschulen diskutiert.

In ihrem Eröffnungsvortrag ordnete die Wissenschaftssoziologin PD Dr. Barbara Hönig, Dozentin an der FH Joanneum Graz, die EXENKO-Befunde zur Verzahnung von Exzellenz, Geschlecht und Sichtbarkeit in den europäischen Kontext ein, indem sie die Entwicklungslinien des Exzellenzparadigmas im Europäischen Forschungsraum, ausgehend von seiner dem wirtschaftlichen Bereich entlehnten und von der unternehmerischen Hochschule weitergetragenen Grundannahme, mehr Wettbewerb führe zu einer Steigerung der Exzellenz, nachzeichnete. Der Umstand, dass exzellente Leistungen in der Wissenschaft vor allem durch Kooperation vieler und nicht allein durch den Wettbewerb von Einzelpersonen entstehen, so Hönig, bleibe dabei unberücksichtigt. Die strukturelle Ambivalenz von Exzellenz und Kooperation im Europäischen Forschungsraum aber, so die Referentin, ließe sich nur auflösen, wenn das Paradigma ‚wissenschaftlicher Exzellenz‘ Chancengleichheit und Gleichstellung als Ausgangsvoraussetzung integriere.

In vier Kurzvorträgen reflektierten die beteiligten Partnerhochschulen Impulse und Anregungen seitens des EXENKO-Projekts über den Projektverlauf. Den Hochschulen bot sich ferner die Gelegenheit, Good-Practice-Beispiele zur Sicht-

barmachung von Wissenschaftlerinnen an ihrer Hochschule vorzustellen und an prominenter Stelle in die Diskussion einzubringen.

Die Vorsitzende des Bundesverbands Hochschulkommunikation und Leiterin der Abteilung Hochschulkommunikation der Universität Jena, Katja Barbara Bär, plädierte in ihrem Hauptvortrag für den Ausbau eines Reflexionswissens über das Zusammenspiel von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit und stellte Strategien des Umgangs mit wissenschaftsfeindlichen Angriffen vor. Da diese Angriffe Wissenschaftlerinnen qualitativ anders trafen als Wissenschaftler, müssten Kommunikationsverantwortliche geschlechterspezifische Verletzlichkeiten in Zukunft stärker berücksichtigen. Gerade in sensiblen Situationen, in denen Wissenschaftlerinnen angegriffen oder herabgewürdigt werden, sei es, so die Referentin, von großer Bedeutung, dass sich übergeordnete Stellen, wie beispielsweise die Hochschulleitung, klar positionierten und sich an die Seite der betroffenen Personen stellten. Ein Schulterschluss sei unerlässlich, so Bär, um ein Klima des gegenseitigen Respekts und der Solidarität zu schaffen und zu bewahren.

Auf der Multiplikationsveranstaltung wurde darüber hinaus die im Herbst 2024 erscheinende EXENKO-Handreichung mit Anregungen aus der EXENKO-Forschung und Praxis vorgestellt. Mit der Handreichung verfolgt das Projekt einen dialogischen Ansatz, der Akteur*innen aus Wissenschaft, Hochschulkommunikation, Gleichstellungsarbeit, den Bereichen Gender und Diversity sowie der hochschulischen Fort- und Weiterbildung zusammenbringt, um gemeinsam Ansätze zur Förderung der Sichtbarkeit von Wissenschaftlerinnen in der (Hochschul-)Öffentlichkeit zu erarbeiten. Neben im EXENKO-Projekt

erprobten Dialog-, Vernetzungs- und Workshopformaten wurden Anregungen zu Science Pitches und Sichtbarkeitsprechstunden – initiiert durch Kommunikationsverantwortliche an Hochschulen – als Bausteine vorgestellt, mit denen die Sichtbarmachung der akademischen Leistungen von Wissenschaftlerinnen in der Öffentlichkeit gesteigert werden kann.

Im Rahmen der anschließenden Podiumsdiskussion zum Thema „Sichtbarkeit exzellenter Wissenschaftlerinnen in der Gesellschaft: Voraussetzungen, Möglichkeiten und Herausforderungen“ diskutierten Dr. Sandra Beaufaÿs, Mitarbeiterin der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, Katrin Koster, Referentin für interne Kommunikation an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und freie Journalistin für Wissenschaftskommunikation, Christina Rouvray, Projektleiterin des BMBF-Metavorhabens „Innovative Frauen im Fokus“, Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e. V., und Dr. Nicolas Wöhrle, Mitarbeiter der Fakultät für Physik, Wissenschaftskommunikator der Universität Duisburg-Essen, u. a. über strukturelle Barrieren für die Sichtbarkeit von Wissenschaftlerinnen. Moderiert wurde das Gespräch von Dr. Lisa Mense, stellvertretende Leiterin der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Die Podiumsdiskussion machte u. a. deutlich, dass das in der Wissenschaft gängige Verständnis von Exzellenz und den Kriterien ihrer Messung – wie z. B. Anzahl der Publikationen in hoch gerankten Zeitschriften, ein hoher Zitationsindex, Umfang und Förderinstitution von Drittmitteln o. ä. – den Dialog mit einer Öffentlichkeit, die sich insbesondere für die Relevanz von Forschung und das Zustandekommen ihrer Ergebnisse interessiert, erschweren. Überdies wurde im Zusammenhang mit der Exzellenzdebatte und der damit einhergehenden Diskussion um gendersensible Kriterien für die Leistungsbewertung thematisiert, dass die Anerkennung von Leistung bei Mitarbeitenden oft vor allem in Bezug auf die Leistungsbereitschaft diskutiert werde. Dabei offenbare sich dann, dass die Vorstellungen von Leistungsbereitschaft geschlechtsspezifisch geprägt seien



Teilnehmende der Veranstaltung (Foto: EXENKO/EKFG).

und Frauen oftmals als weniger leistungsfähig attribuiert würden. Es sei wichtig, diese Deutungen zurückzuweisen und die Leistungen aller Mitarbeitenden angemessen zu würdigen.

Die Veranstaltung bot nicht nur eine Plattform zur Präsentation von Forschungsergebnissen, erprobten Maßnahmen und Diskussion offener Fragen, sondern auch einen Raum für den Austausch von Ideen und Strategien zur Überwindung bestehender Herausforderungen im Hinblick auf die Sichtbarkeit von Wissenschaftlerinnen in Hochschule und Öffentlichkeit. Entscheidend sind, so wurde deutlich, die zielgerichtete Unterstützung der Hochschulleitung und der Einbezug der Kommunikationsverantwortlichen in die Förderung der Sichtbarkeit von Wissenschaftlerinnen. Um eine geschlechtersensible Wissenschaftskommunikation zu ermöglichen und sicherzustellen, ist der Einbezug der Expertise und des Metawissens der Verantwortlichen aus dem Gleichstellungs- und Gender & Diversity-Bereich nicht nur wünschenswert, sondern unerlässlich. Zur Herstellung des hierzu erforderlichen Dialogs zwischen Kommunikationsverantwortlichen, Gleichstellungsverantwortlichen und Wissenschaftlerinnen bietet die EXENKO-Handreichung wertvolle Impulse und Anregungen, durch zielgerichtete Kooperationen zu einem Kulturwandel an Hochschulen beizutragen.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Ute Klammer
ute.klammer@uni-due.de

Dr. Maren A. Jochimsen
maren.a.jochimsen@uni-due.de

Eva Wegrzyn
eva.wegrzyn@uni-due.de

Dr. Lara Altenstädter
lara.altenstaedter@uni-due.de

Lena Braunsch
lena.braunsch@stud.uni-due.de

Chantal Vomlela
chantal.vomlela@stud.uni-due.de

Jil Muller, Ruth E. Hagengruber

The Center HWPS at the XXV. World Congress of Philosophy, organized by the International Federation of Philosophical Societies (FISP)

Report on the congress from the 1st to the 8th of August 2024 in Rome



From left to right: Dr. Michele Vagnetti, Dr. Jil Muller, Prof. Dr. Ruth E. Hagengruber, Dr. Pedro Pricladnitzky, Felix Grewe (Foto: Center for the History of Women Philosophers and Scientists).

The XXV. World Congress of Philosophy, attended by more than 5000 representatives from across the globe, was held in Rome from the 1st to the 8th of August 2024. Professor Dr. Ruth E. Hagengruber and her team from the Center for the History of Women Philosophers and Scientists, which was established by Minister Svenja Schulze with the objective of researching the history of women philosophers and of revitalising the traditional discipline of philosophy, were in attendance, accompanied by colleagues from their global network. Together, they embraced the theme "Beyond the Boundaries" and undertook a re-examination of philosophy from a feminist perspective. "The Congress addressed global encounters, the overcoming of borders, and the heart of current problems," said Prof. Dr. Ruth E. Hagengruber, Professor of Philosophy at the University of Paderborn. She was invited to chair the thematic symposium dedicated to the history of women philosophers worldwide. She considered it the greatest possible honor to have been chosen for this. Women from Africa, Asia, and America presented new approaches to a global, female philosophy.

Moreover, the theme "Beyond the Boundaries" prompted discussions on practical matters pertaining to technology, economics, and ecology.

The Ukrainian academic Katarina Karpenko, who has organised numerous conferences on the subject of ecocide in Ukraine at the University of Paderborn, accompanied the Paderborn Team and provided insights into the actual situation of ecocide in Ukraine. Consequently, as is the case with many small cities with a rich tradition, Paderborn has secured a place on the international philosophical stage as a city of philosophical reorientation.

The following lines will present an overview of the various talks delivered by Prof. Dr. Ruth E. Hagengruber, of the Talks and Round Tables organized by her Center and the Elisabeth of Bohemia Prize Ceremony, which constituted a noteworthy highlight in Rome.

Talks by Prof. Dr. Ruth E. Hagengruber:

On Friday 2nd August 2024, Prof. Hagengruber presented her first lecture, entitled "History of Philosophy and the Biopolitical Crisis". This presentation formed part of an invited session hosted by Riccardo Pozzo. She stated that in the 1990s, feminist critics highlighted that Foucault's implicit androcentrism hinders the ability of this theory to address the concerns of women. The categories of the philosophical field of biopolitics have been and continue to be a point of contention within feminist philosophy. As asserted by Prof. Hagengruber, this has largely been overlooked in the present era. This is evidenced by the fact that feminists, political scientists, and those representing the sociological interpretation of society employ the concepts introduced by Foucault into the discussion to operationalize their own content. She proceeded to examine the relationship between the categories and operational processes in question, their provenance, and their dissemination. Furthermore, she demonstrated the shortcomings in the existing interpretations.

Her second presentation of the day was part of an invited session hosted by Floris Velema, entitled "Adding Voices to the Philosophy Curriculum." Prof. Hagengruber delivered a lecture on the topic of "Teaching Hypotheses with Émilie du Châtelet." The philosopher Émilie du Châtelet

(1706–1749) was one of the most prolific and influential writers on philosophy and science of her time. Her texts were translated into several languages during her lifetime, which serves to illustrate the international appeal of her work. It is reasonable to conclude that she was an innovator in the fields of philosophy and science. For Prof. Hagengruber, her achievement can be emphasized in the classroom by interpreting the chapter ‘On Hypotheses’, from her main work, the *Institutions of Physics*. As Prof. Hagengruber asserts, the exclusion of this significant text from the history of philosophy not only provides further evidence of the unjustified elimination of women’s contributions, but also illustrates the shortcomings of that history and its reception, as well as demonstrating the interest-based nature of philosophical criteria applied up to the present day.

On Saturday 3rd August 2024, Prof. Hagengruber presided over the Symposium on Women in the History of Philosophy and delivered a lecture entitled “1000 Places in 1 World: How Women Philosophers are Changing the Way We See the World and Understand Its History.” The president of the FISP, Luca Scarantino, and his board are to be commended for placing the history of women philosophers at the center of attention for the first time in the history of the FISP. At the commencement of the symposium, Prof. Hagengruber stated: “It is becoming increasingly evident that this is a novel undertaking, particularly given the persisting underrepresentation of women in numerous national philosophical societies and the absence of any concerted effort to reconstruct the history of women philosophers at the national level. We are pleased to be able to undertake this project together at the international level. In addition to the exclusions that have been practised throughout the history of philosophy by its various actors, the exclusion of women philosophers is an example of a one-sided sexist practice. Nevertheless, the history of women philosophers in philosophy is a rich and valuable one, and their contributions are essential for the advancement of our understanding of the field. It encompasses all areas of knowledge and offers a novel perspective on philosophy. It is a privilege to stand here with these esteemed colleagues, who have made invaluable contributions to the field of women philosophers. I would like to express my gratitude to my colleagues Marie Pauline Eboh, Heisook Kim and Mary Ellen Waithe for their invaluable assistance in rewriting this history of women philosophers.”

On Wednesday 7th August 2024, Prof. Hagengruber chaired the IAPh Session on “Women Philosophers in Academia: Achievements, Obsta-

cles and Challenges”. She was joined by Cristina Sánchez, Kateryna Karpenko, Veronica Tozzi, Cintia Martínez, Stella Villarme. These philosophers elucidated their individual approaches to academic pursuits, delineated the challenges and impediments they have encountered throughout their careers, and highlighted the advancements they have observed in their respective universities in recent times.

Talks and Round Tables organized by the Center:

On Friday 2nd August 2024, Dr. Michele Vagnetti, fellow of the Center, presented a talk on “Women in the History of Analytic Philosophy: Wilma Papst’s Reception of Frege.” Vagnetti’s talk focused on the historical contextualization and analysis of Wilma Papst’s dissertation, *Gottlob Frege als Philosoph*, in order to highlight the interesting aspects of Frege’s thought and to establish him as a philosopher.

On Monday 5th August 2024, the first Round Table organized by the Center took place. The topic under discussion was “Non-Western Women Philosophers.” The Round Table was chaired by Dr. Pedro Pricladnitzky. Dr. Krissah Marga Taganas presented a discourse on the subject of “Empowering Mothers: Feminist Theorizing on Motherhood.” The subject of Dr. Piergiacomo Severini’s talk was the “ethical category of ‘distinction’ in the philosophy of Jeanne Hersch and Kitarou Nishida.” Dr. Pedro Pricladnitzky’s presentation focused on Nisia Floresta, a Brazilian philosopher. She was a pioneering Brazilian feminist, educator, writer, and philosopher who was a prominent advocate for women’s rights, abolition, and indigenous rights in 19th-century Brazil. She was the author of numerous influential works, including the seminal 1832 publication, “Direitos das mulheres e injustiça dos homens” (The Rights of Women and the Injustice of Men). Pricladnitzky emphasized that Floresta employed a feminist critique of social structures, advocating for education as a strategy against colonialism and for the emancipation of marginalized groups.

On Wednesday 7th August 2024, the Round Table “Eco-, Health-Feminism” took place and was chaired by Dr. Jil Muller. Prof. Dr. Kateryna Karpenko presented her research on Ecofeminism & Bioethics in Ukraine. In this lecture she explained her idea of Ecofeminism, Cyberfeminism and Bioethics and how these innovative concepts have been developed. Prof. Karpenko also asserted the possibilities of combining Ecofeminism, Cyberfeminism and Bioethics in our daily lives and the relations of different life stories of women that need to be taken into

consideration with current and ongoing crises in the world such as the Russian-Ukrainian war. Dr. Jil Muller presented her work on Women and Their Body. She focused in particular on 3 interesting points: 1) the lack of knowledge about women's bodies, which has persisted throughout history; 2) feminist ethics and the perceived weakness of women's bodies, which continues to exclude women from certain jobs and physical activities; and 3) the social pressure on women to be 'good' mothers and the shame they feel about their bodies. Felix Grewe gave a short introduction into the concept of Storytelling by Donna J. Haraway and her ecofeminist approach of Sympoiesis. The presentation gave a first insight into the idea of connecting humans, animals and previously unthought of species in order to present new ways of living an alternative and sustainable life in a sympoietic style in the face of impending global crises.

The Elisabeth of Bohemia Prize Ceremony:

The Elisabeth of Bohemia Prize Ceremony took place on Monday 5th August 2024 in presence of an overflowing audience. The Elisabeth of Bohemia Prize donated by Ulrike Detmers was awarded by Prof. Dr. Ruth E. Hagengruber to an outstanding contemporary philosopher in honor of the philosopher Elisabeth of Bohemia (1618–1680). This year's winner of the endowed prize was Marie Pauline Eboh. Prof. Marie Pauline Eboh is a professor emerita of Philosophy, a Fellow of the Philosophers Association of Nigeria (PAN), a Fellow of the Association of Professional Philosophers of Nigeria (APPON), a renowned scholar, a three-time Director of the Institute of Founda-

tion Studies, and the Founding Dean of the Faculty of Humanities, Rivers State University, Port Harcourt, Nigeria. She read Philosophy (B.Phil., M.Phil., Ph.D.) and Pedagogy (B.Ed., M.Ed.) in Rome at Pontificia Università Gregoriana and Pontificia Università Ateneo Salesiana respectively. She obtained her Ph.D. in philosophy in 1983.

This year's winner of the lifetime achievement prize is Prof. Dr. Concha Roldán Panadero. Prof. Concha Roldán Panadero studied Philosophy at the Complutense University of Madrid, where she obtained her PhD in 1987. She is currently a Senior Research Scientist at the Spanish National Research Council. Her extensive academic career has been linked to Modern Philosophy, as an expert on Leibniz and Modern Women Philosophers. Her academic interest has always been linked to the recovery of women philosophers such as Anna Maria von Schurmann, Marie de Gournay, Marie Winkelmann von Kirch, Emilie du Châtelet, Anne Conway, Olympe de Gouges or Amalia Holst. Roldan is a leading figure in Spanish feminist philosophy. Her leadership in academic institutional positions (first woman to be director of the Philosophy Research Centre at the Spanish National Research Council, President of the Iberoamerican Philosophy Association and of the Spanish Network of Philosophy, among other important positions) has allowed her to position women philosophers at the philosophical canon, as well as to make their contributions visible. In 2019 she received the AWARD 2019: 'TOP 100: Leading Women in Spain' (Category: Thinkers).

The speeches of honour were held by Prof. Mary Ellen Waithe and Prof. Cris Sanchez.

Kontakt und Information

Dr. Jil Muller
Universität Paderborn
Technologie Park 21
33100 Paderborn
Tel.: (05251) 60-5034
jil.muller@uni-paderborn.de

Ruth Edith Hagengruber, Jil Muller

Frauen. Denken. Europa: ein europäisches Forschungszentrum für die Geschichte der Philosophinnen

Bericht zur Fachtagung am 28.06.2024 im Historischen Rathaus Paderborn – eine Initiative des Deutschen Akademikerinnenbundes in Kooperation mit dem Center for the History of Women Philosophers and Scientists der Universität Paderborn

Paderborn ist ein altes spirituelles Zentrum. Es ist älter als Berlin, München und Hamburg. Zwar mag es heute aus seiner zentralen Stellung, die es vor und nach der Eroberung durch Karl den Großen einmal innehatte, herausgerückt worden sein. Über die Jahrhunderte und bis heute ist die alte Stadt dennoch ein relevantes Zentrum, das sich als spirituelle und kulturelle Kapitale im Zentrum Europas behauptet hat.

Auf Einladung der Präsidentin Manuela Queitsch und der Ortsvorsitzenden des Deutschen Akademikerinnenbundes¹ Renate Ortner fanden sich am 28. Juni 2024 Vertreterinnen des Deutschen Akademikerinnenbund e. V., des *Center for the History of Women Philosophers and Scientists* und das Universitätsinterne Europäische Projekt *Colours* zu einer öffentlichen Tagung im Großen Sitzungssaal des Historischen Rathauses der Stadt Paderborn ein.

In Impulsvorträgen rund um das Thema: „Frauen. Denken. Europa“, wurde auf den Missstand aufmerksam gemacht, dass die Geschichte Europas ohne die großen Namen von Frauen erzählt wird, wenngleich nicht weniger Frauen als Männer das kulturelle Erbe Europas prägen. Dieser Vorwurf betrifft die säkularen wie die religiösen Institutionen. Selbst im Paderborner Dom war einst eine Kapelle der irischen frühchristlichen Brigit geweiht, die heute bei Führungen im Dom kaum je erwähnt wird, ja nicht einmal bekannt ist. Anregende Diskussionen im Rahmen der Aktivitäten des Zentrums über die Rolle der Universitäten, der Verbände und Gesellschaften über das Vergessen des weiblichen Geschlechts brachten deren kritische Rolle für die Geschichtsschreibung in die Gegenwart.

Das Zentrum für die Geschichte der Philosophinnen und Wissenschaftlerinnen wurde 2016 an der Universität Paderborn von Ruth Hagengruber mit Unterstützung der damaligen Wissenschaftsministerin des Landes Nordrhein-Westfalen, Svenja Schulze, gegründet. Seine Aufgabe ist es, das wissenschaftliche Erbe der Frauen ans Licht zu bringen und auch international sichtbar zu machen. In zahlreichen europäischen und inter-

kontinentalen Forschungsprojekten wird genau das getan. Zu den *Libori Summerschools*² kam die junge *Intelligentia* aus der ganzen Welt „und sie forschten und diskutierten gemeinsam. Sie kamen aus dem Iran und Israel, aus den USA und Mexiko, aus Russland und der Ukraine, aus Harvard, Oxford und der *Sapientia*.“ Dies beweist nicht allein ein großes Interesse, sondern auch, wie politisch bedeutsam diese Arbeit für alle ist. Aktuell wäre das zwar nur eingeschränkt möglich, aber der offene Geist kommt hoffentlich bald wieder. Ruth Hagengruber betonte in ihrem Vortrag, dass die Kooperation von Frauen neue politische Zusammenhänge schaffen kann. Die Intention, gut vernetzt in Europa und der ganzen Welt über Workshops und Konferenzen, gemeinsam die Geschichte der Ideen neu zu schreiben, wird fortgesetzt. „Wer in Paderborn sitzt, kann nur digital in die Welt wirken“, sagte Ruth Hagengruber schmunzelnd und bedankte sich bei der Leiterin Gudrun Oevel für die jahrelange mediale Unterstützung ihres Instituts. Die Pro-Dekanin der Kulturwissenschaftlichen Fakultät und Vizepräsidentin a. D. Professorin Dorothee Meister nahm dies zum Anlass, darauf hinzuweisen, dass das *Center for the History of Women Philosophers and Scientists* als Institution für die neue Geschichtsschreibung des europäischen Kulturerbes von Denkerinnen und Philosophinnen an der Universität Paderborn unbedingt Kontinuität erhalten sollte.

Im Anschluss an diese Hinweise ging es darum, die anwesenden Gäste über den Fortgang der Forschung zu informieren. Dr. Anne Bergheim-Nègre, ehemals Vizepräsidentin für Geschlechtergerechtigkeit (INGO) beim europäischen Rat, stellte das Projekt „Women in Europe. Making visible the history of their ideas“ des europäischen Verbandes vor, wobei das entscheidende Augenmerk auf die Entwicklung der digitalen Ausschlussprozesse gelenkt wurde:

Die Konstruktion des Outputs, der durch die Künstliche Intelligenz erzeugt wird, führt die alten Ausschlüsse fort, denn das Datenmaterial, das den Maschinen zur Verfügung steht, ist von der

¹ Der Deutsche Akademikerinnenbund, der vor nahezu hundert Jahren gegründet wurde (1926), ist eine führende deutsche Akademikerinnenorganisation von Frauen für Frauen, der sich für die Förderung von Akademikerinnen und Studentinnen im In- und Ausland einsetzt, Stipendien und Preise vergibt. Viele berühmte Vertreterinnen sind aus ihm hervorgegangen und haben ihn geprägt (https://www.dab-ev.org/de/wer-wir-sind/Geschichte_des_DAB.php).

² <https://www.youtube.com/playlist?list=PLk7u6-nmv4F5ir4zLk70QC-U3DanxrJP>.

dominanten Geschlechterteilung gekennzeichnet. Die Studien zeigen, dass die Geschlechterstereotype in Sprachassistenten, virtuellen Agenten, Chatbots und in der automatischen Übersetzung weitergetragen werden. Die Spracherkennungssysteme funktionieren aufgrund des Ungleichgewichts der verwendeten Datenbanken besser für das männliche Geschlecht. Der Ausschluss produziert weiterhin Ausschluss. Weltweit sind nur 12 % der in der KI-Forschung Beteiligten Frauen. Frauen sind in Entscheidungspositionen in Unternehmen stark unterrepräsentiert, verfügen über weniger Kapital und sind daher kaum an strategischen Entscheidungen beteiligt, ein fataler Prozess, der sich fortschreibt. Wer hat schon Lust, in einer Männergesellschaft sich permanent rechtfertigen zu müssen und immer „besonders“ zu sein?³

Überlegungen zur Abwesenheit von Frauen in entscheidenden Forschungsentwicklungen wurden aufgenommen im Beitrag von Professorin Anne Schlüter, ehemalige Leiterin der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW an der Universität Duisburg-Essen, Mitherausgeberin der Zeitschrift *GENDER* und Beauftragte für die Vergabe der Forschungspreise im Deutschen Akademikerinnenbund. Sie stellte die Anstrengungen des DAB zur Förderung der Frauen an den Universitäten in den Mittelpunkt ihres Vortrags und erinnerte an die lange Lobbyarbeit, die in der Vergangenheit notwendig war und die auch immer noch unabdingbar ist, wenn die Jahrhunderte währenden und verkrusteten Ausschlussstrukturen überwunden werden sollen. Selbst die historische Phase der Aufklärung mit ihrem Leitbegriff der Vernunft, die von intellektuellen Frauen mit eigenen Ideen und Argumenten bereichert wurde, ist kaum tradiert. Die Bedeutung der historischen Reflexion, ohne die sich Gegenwart nicht verändern kann, erlaubt nicht nur den Blick auf das, was wir heute vorfinden, sie gibt uns auch die Strategien, jene Hürden, die allzu oft von Willkür geformt sind, zu überwinden. Weshalb sollten die Frauen nicht studieren, weshalb sollten sie nicht lehren und forschen? Die früheren selbstverständlichen Ausschlusskriterien nachzuvollziehen fällt der jungen Generation schwer. Fatal ist, dass sie als nicht hinterfragtes soziales Erbe immer noch in den Institutionen nachwirken.

Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus Mainzer, Senior of Excellence der Technischen Universität München, unterstützte die Forderung nach einer kontinuierlichen europäischen Forschungsinstitution für Philosophinnen und Wissenschaftlerinnen. Wie lohnend diese sei, machte er durch die Präsentation von Naturwissenschaftlerinnen und

Philosophinnen des 19. und 20. Jahrhunderts deutlich. Er berichtete u. a. von Sofja Wassiljewna Kowalewskaja (1850–1891), die von dem am Paderborner Theodorianum ausgebildeten Mathematiker Weierstrass gefördert worden war. Er resümierte, dass große Wissenschaftler dann groß genannt werden sollten, wenn sie den Ausschluss des weiblichen Geschlechts nicht mitvollzogen haben.

Ruth Hagengruber stellte die Situation für Frauen vertieft dar: „Zahlreiche und in ihrer Zeit berühmte Frauen haben die Geschichte Europas geprägt, doch werden sie in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen“, so die Vizepräsidentin des DAB, und führte aus: „Die Texte von Frauen wurden systematisch aus den Bildungseinrichtungen ausgeschlossen. Darum sind sie heute noch unbekannt, obwohl sie in ihrer Zeit publiziert wurden, erfolgreich und einflussreich waren“. „Noch heute werden unsere Kinder erzogen, als gäbe es in unserer Kultur keine großen Frauen, weder in der Philosophie, der Musik, der Physik, der Mathematik.“ Wenn wir die Geschichte der Ideen der Frauen über die Jahrtausende wieder zum Vorschein bringen, dann geht es dabei um das Sichtbarmachen des kulturellen Kapitals, das uns noch unbekannt ist, durch das wir jedoch unsere Bildung, Erziehung und alles, worauf wir unser Leben aufbauen, erneuern werden. Es wird der entscheidende Schritt sein, die Hürden, die heute überall für Frauen errichtet sind, zu überwinden. Diese Erneuerung ist es, die Europa heute so dringend braucht.

Was diese Frauen lehrten und wie sie Europa verändern könnten, würden sie endlich Teil unseres kulturellen Kanons werden, wurde an Beispielen erläutert. Dem Genius Loci folgend begann Hagengruber mit Bezug auf die Forderungen, die durch Maria 2.0 erhoben werden, u. a. die gleiche Beteiligung der Frauen in der Kirche. Was so aktuell erscheint, ist jedoch eine Jahrhunderte alte Forderung. Marie Gournay, die sich 1622 ausführlich mit den Fragen des Ausschlusses der Frauen aus der Gesellschaft beschäftigte, war der Überzeugung, dass die entscheidende theologische Fehlinterpretation, Gott als einen Mann darzustellen, dafür mit verantwortlich sei. Ein Gott sei aber weder Mann noch Frau, sondern als Gott alles. Sie forderte den Zugang der Frauen zu allen Ämtern in der Kirche und im Staat, die weibliche Sprache, und wurde dafür von Richelieu mit einer Pension bedacht.

Ein zweites Beispiel illustrierte ein Problem, das heute ebenfalls noch virulent ist und sämtliche Nationalversammlungen Europas charakterisiert: die Abwesenheit der Frauen. Sie sind in den Parlamenten nur in geringem Maße repräsentiert, nicht, wie es ihnen an Zahl entspricht.

³ <https://ec.europa.eu/jrc/communities/en/community/hommet/news/women-artificialintelligence-mitigating-gender-bias>.

Olympe de Gouges forderte, die Hälfte der Nationalversammlung gehöre den Frauen! Frauen müssten kein Parlament anerkennen, in dem sie nicht zum gleichen Teil vertreten sind. Dafür starb Olympe de Gouges auf der Guillotine, ermordet durch „den Schlächter“ Robespierre, dessen Name in allen Geschichtsbüchern zu finden ist. Noch 2023 scheiterte im deutschen Parlament der Antrag auf gesetzlich verankerte Geschlechterparität. Im Rahmen der Wahlrechtsreform 2020 forderte die SPD-Abgeordnete Leny Breymaier „paritätische Listen im Reißverschlussystem“. Die Lebenserfahrung von Frauen gehöre in dieses Parlament. „Ein Parlament mit dreißig Prozent Frauen ist falsch!“ Sie hat recht. Zusammenfassend lässt sich formulieren: Ohne die Stimmen und den Willen der Frauen kann es kein Europa geben. Diese Forderung muss lebendig bleiben und sie muss umgesetzt werden, gerade in Zeiten wie diesen. Der Frauenhass verschiedener Parteien und Protagonisten ist aufs Engste mit einer antidemokratischen Haltung verbunden. Wie im Iran, wo junge Männer mit den Frauen auf der Straße für ihre Rechte kämpfen und sogar sterben, sollte auch hier endlich erkannt werden, dass eine Demokratie nur dann

verwirklicht werden kann, wenn den Frauen die gleichen Rechte und Pflichten zukommen.

Doch am Anfang der Umsetzung steht die Forschung. Die Ideen der Frauen aus Philosophie und Wissenschaft müssen bekannt gemacht werden. Sie müssen Teil des schulischen und universitären Curriculums werden, Teil der an den Theatern präsentierten Theaterstücke, ihre Musik aus Jahrhunderten muss aufgeführt, ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse müssen verbreitet und ihren Namen wieder zugerechnet werden. Ein *Europäisches Zentrum für die Ideengeschichte der Frauen in Philosophie und Wissenschaft* ist Teil der DNA des europäischen Wertbewusstseins. Die *Innovationskraft Europas im weltweiten Wettbewerb* hängt entscheidend von Frauen ab.

Das Schlusswort auf der Tagung hatte Prof. Dorothee Meister, Dekanin der Fakultät für Kulturwissenschaften: „Dass die Universität diesen Blick in die Geschichte ermöglicht, ist ein wichtiger Beitrag für die künftige Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen.“ Es gab sie schon immer, die starken Stimmen von Frauen für Gleichstellung und Frauenrechte in Europa und „wir freuen uns, mehr über sie zu erfahren.“

Kontakt und Information

Prof.in Dr.in Ruth Hagengruber
Universität Paderborn
Leiterin Center for the History
of Women Philosophers and
Scientists
ruth.hagengruber@uni-
paderborn.de
contact@historyofwomenphilosophers.org

Dr. Jil Muller
Universität Paderborn
Center for the History of
Women Philosophers and
Scientists
jil.muller@uni-paderborn.de

Uta C. Schmidt

Religion beyond Binary – Religious Studies, Study of Religion(s), and non-binary Genders. Methodologies, Approaches, and Perspectives

Bericht zur Tagung des Arbeitskreises Gender und Religion in der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft (DVRW) am 19. und 20.07.2024 im Tagungshaus Martin-Niemöller in Schmitten/Arnoldshain

Mit der Themensetzung „Religion beyond Binary“ öffnete das Tagungsteam einen Horizont, der von epistemologischen Fragen über queeren Aktivismus bis hin zu praktischer Theologie reichte. Sie zielte auf nichts Geringeres als auf das Grundgerüst von Religion, die ihre gesellschaftliche Orientierungsfunktion der Dichotomie von Göttlich und Weltlich, von Transzendenz und Immanenz, von Himmel und Hölle verdankt und die mit ihrer Moral von Gut und Böse, Richtig und Falsch unerbittlich bis in unsere Körper, Lebensweisen und Selbstentwürfe hineinwirkt. Angesichts dieser fundamentalen Herausforderung des Wissenssystems Religion – dies soll der Einordnung wegen nur angemerkt werden – ge-

hörte zum Common Sense des Diskurskollektivs ein Grundverständnis von Geschlecht als sozialer wie historischer Kategorie, das performativ hergestellt wird und nicht auf vorgeordneten biologischen Dimensionen beruht. Angemerkt werden soll ebenfalls, dass dieser Tagungsbericht von einer Historikerin verfasst wird, die weder auf eine profunde theologische Ausbildung zurückgreifen kann noch geübt ist, eigene Forschungen queertheoretisch auszurichten, sondern die Religion und Geschlecht als historische, interdependente Wissensfigurationen sieht und sich als Geschlechterhistorikerin für die erkenntnistheoretischen Möglichkeiten einer nichtbinär strukturierten Methodologie interessiert.

Die Tagung begann mit einem besonderen Highlight. Ulrike Auga, die als Theologin, Religionswissenschaftlerin und Geschlechterforscherin maßgeblich für die gendertheoretische Erweiterung der Religionswissenschaften im deutschsprachigen Raum steht, stellte Melissa M. Wilcox vom Humanities Research Institute der Universität von Kalifornien vor. Wilcox hat mit *Queer Religiosities* eine Einführung in religionswissenschaftliche Queer und Transgender Studies vorgelegt, die auch hier breit diskutiert wird. Unter dem Vortragsthema *The Binary Riple Effect: Deconstructing the Boundaries between Religion and Sex* öffnete Melissa M. Wilcox das Feld mit zentralen Fragen: Wie nähern wir uns der Binarität? Welche benutzen wir in unserer Arbeit und wann ist sie bindend und vorschreibend? Wie wirkt sie sich aus? Wann und wie dient sie als heuristische Kategorie? Wann und wie entfaltet sie ihre machtvollen Effekte in den Wissensordnungen? Wie können wir ihre Machteffekte dekonstruieren und hinter uns lassen? Binarität wurde nicht grundsätzlich verworfen, sondern in einer kritischen Befragung als eine Ressource für Erkenntnis aufgeschlossen. Bezugnehmend auf Traditionen des Talmuds forderte Wilcox Verstöße gegen das Ordnungssystem des Binären als einen Weg, das Funktionieren von binären Kategorien in Wissenssystemen zu erforschen und ggf. hinter sich zu lassen. Dabei rückten Wissenschaftler*innen als Akteur*innen in den Mittelpunkt, nicht das Kategoriensystem. Wilcox appellierte, sich nicht davon leiten zu lassen, was uns Kategorien erlauben zu sehen, sondern davon, was tatsächlich da ist und passiert. Wie ändert es unsere Forschung, wenn wir die Nonbinarität als eine Ressource für unser Wissen ernstnehmen, mit unseren/von unseren (nonbinären) Körpern und Erfahrungen aus denken, anstatt mit übernommenen, festgefügtten Denkschemata, die wir nur reproduzieren? Melissa M. Wilcox plädierte für einen körperlichen Erfahrungsbezug als Grundvoraussetzung von Erkenntnis und für das Unerwartete außerhalb disziplinärer Grenzziehungen.

Mit dem Begriff des „methodological numenism“ stellte Melissa M. Wilcox zudem ein Konzept zum Spannungsverhältnis – zur Binarität – von Konfessionellem und Disziplinärem in der Religionswissenschaft vor, das auf dem in der westlichen Theologie 1928 durch Rudolf Otto (1869–1937) formulierten Begriff des Numinosen beruht. Dieses verbindet eine spezielle Form religiöser Erfahrung im Horizont aktueller Diskurse aus den USA und dem Globalen Süden, um Erfahrungen, die transzendent, spirituell und jenseits des Alltäglichen wahrgenommen werden, in den Religionswissenschaften angemessene

Geltung zu verschaffen. Der „methodological numenism“ gilt als Schritt hin zu einer kritischen, engagierten, verkörperten Religionswissenschaft und als Methode, diese weiter zu dekolonialisieren. Diese Methodologie unterwandert binäre Wissenskategorien gleich mehrfach: dort, wo es um Religion und Wissenschaft, das Heilige und das Säkulare, um Subjekt und Objekt, Erfahrung und Erkenntnis, aber auch um Natur und Kultur geht. Das Konzept wurde auf der Tagung nicht weiter öffentlich diskutiert, wohl auch, weil es in seinen erkenntnistheoretischen und praktischen Dimensionen nach einer eigenen Tagung verlangt, da – so Tischgespräche beim Abendessen – bereits der aus westlichen theologischen Denktraditionen stammende Begriff des Numinosen enormen Verständigungsbedarf fordert.

Am nächsten Morgen begann Bruno Biermann, Archäologe und Theologe (Münster), mit einem Vortrag *Gender-Ambiguitäten in der visuellen Kultur des antiken Israels und seiner Umwelt: Theoretische und methodologische Erwägungen*. Zu Beginn standen die Potenziale und Herausforderungen der Queer-Theorie für Bibelstudien und Archäologie: Aufbauend auf den bahnbrechenden Arbeiten der feministischen Theologie sensibilisiert sie für die Machteffekte der Heteronormativität in unseren Sinn- und Deutungsordnungen und öffnet den Blick für dekonstruierende Lesarten von biblischen Texten. Sie schärft das Sensorium für Fluidität und ermöglicht neue Perspektiven „beyond the binary bind“. Vor welchen Herausforderungen wir dabei stehen, verdeutlichte Bruno Biermann an der etwa zehn cm hohen, aus Kalzit gefertigten Skulptur zweier Liebender, die in Ain Sakhri in der Nähe von Bethlehem in Palästina gefunden wurde. Sie entstammt vermutlich der Natufien-Kultur 11.000 Jahre v. u. Z. Es ist die älteste bekannte Skulptur, die körperliches Begehren zeigt. Die traditionelle Lesart geht davon aus, dass hier Mann und Frau bei einem Geschlechtsakt zu sehen sind und dass das Artefakt ein Bewusstsein für die männliche Rolle bei der Reproduktion spiegelt: Obwohl primäre Geschlechtsmerkmale der eng umschlungenen Figuren zu sehen sind und wie bei einem Vexierbild je nach Perspektive männliche oder weibliche in den Vordergrund treten, sind die Geschlechter der beiden Liebenden unbestimmt. Das, was wir als Paar wahrnehmen, wird durch unsere kulturelle und wissenschaftliche, heteronormative Sozialisation und unsere Situiertheit präfiguriert – ob die Skulptur nun einen Mann und eine Frau, zwei Männer oder zwei Frauen darstellt, bleibt offen. Letztlich materialisiert und überliefert sich hier nur das Begehren als solches. Damit versinnbildlicht das Objekt in sei-

ner Ambiguität weit über Fragen nach queeren Erfahrungen und Lesarten hinaus grundsätzlich, dass wir alltägliche und wissenschaftliche Sinn- und Deutungsordnungen oder moderne Vorstellungen von Sexualität nicht unreflektiert auf die Vergangenheit projizieren können: Wir sollten nicht davon ausgehen, dass „Heterosexualität“ und die moderne Kernfamilie naturhaft jede Gesellschaft strukturieren.

„Warum bewegen wir uns weiterhin in einer Theologischen Anthropologie, die solche Kollateralschäden produziert, theoretisch wie praktisch?“ Mit dieser Frage eröffnete Roberto Ché Espinoza den Vortrag *Both/Neither: An Emerging non-binary Theological Anthropologie*. Diese geht aus von Erfahrungen queerer Menschen als göttliches Bild und bezieht sich angesichts des sexuellen Polymorphismus auf Geschlechtlichkeit in christlichen Denktraditionen jenseits von Geschlechterpolarität. Espinozas Theologie sieht das binäre Denken verhaftet in der Aufklärung und knüpft stattdessen an frühe Konzepte an wie jene des kappadokischen Theologen und Mystikers Gregor von Nyssa (ca. 338/9–nach 394), der in offenen Kategorien des Neither/Nor and Both – des Weder-Noch-und-Sowohl – dachte. Eine nichtbinäre Theologische Anthropologie stützt sich auf die Kritik an der Interpretationstradition von Genesis 1,27 und der Überwindung der dort als vorgeblich gottgegeben tradierten binären Geschlechterordnung. Sie eröffnet so die Anerkennung und das Wachsen vielfältiger menschlicher (körperlicher) Seinsweisen. Roberto Ché Espinozas Theologische Anthropologie wird dort explizit politisch, wo die Implikationen der aus Genesis 1,27 abgeleiteten Mann-Frau-Binarität christlichen Fundamentalismus, Nationalismus und weiße faschistische Gesellschaftsentwürfe fundieren. Deshalb gilt es, nicht nur wissenschaftlich-kritisch die tradierte Interpretation zu hinterfragen, sondern stattdessen auch praktisch einen Gegenentwurf des Buches Genesis als Grundlage für eine Theologie des Werdens zu institutionalisieren. Das Buch Genesis rein wissenschaftlich als schriftliche Quelle angeeignet, trifft dabei kaum die spirituelle Kraft, die von dem Text ausgehen kann, wenn er nicht als Beweis für ein gottgegebenes Mann-Frau-Verhältnis gelesen wird. Ganz praktisch wurde diese Theologische Anthropologie im Co-Referat von Stephanie Budwey, die dem Tagungspublikum zunächst die Gewalt vor Augen führte, die von einer Liturgie ausgeht, die in Bildern, Liedern, Gebeten, Predigten nur Männer und Frauen kennt und anspricht: Sie grenzt aus, marginalisiert, hierarchisiert. Stephanie Budwey ließ das Tagungspublikum stattdessen teilhaben an inklusiven Liedern, die anerkennen, ermächtigen,

stärken, befreien, wie sie zum Beispiel als „Songs for the Holy Other“ bereits von LGBTQIA2S+-Communities gesungen werden: Oft gilt es nur, ein Wort auszutauschen und so wirklich Alle einzuschließen und spirituelle Erfahrung zu ermöglichen.

Daniel Vorpahl (Potsdam) stellte mit *In Between Days: Youth Literary Transitions Between Life and Death as an Overcoming of Binary Gender Categories* das Jugendbuch „Cemetery Boys“ von Aiden Thomas vor und arbeitete die speziellen Möglichkeiten von Urban-Fantasy-Romanen heraus, in einer für alle Jugendlichen herausfordernden Entwicklungsphase narrativ Räume zur Verhandlung sexueller Orientierung jenseits von Binarität zu entfalten. „Cemetery Boys“ ist eine Coming-Of-Age-Geschichte, sie spielt in einer Familie mit magischen Kräften im hispanischen Milieu des Santa-Muerte-Kults. Yadriel ist trans, deshalb verwehrt ihm seine Familie das Ritual, das ihm Zugang zu den von Santa Muerte gewährten Kräften zur Geisterbeschwörung eröffnet. So macht er sich mit seiner Freundin Maritza allein auf den Weg. Bei seiner ersten Beschwörung steht allerdings der falsche Geist vor ihm, Julian, der Fiesling seiner Highschool. Doch je mehr Zeit sie zusammen verbringen, umso mehr nähern sie sich an und eine Romanze beginnt. Daniel Vorpahl fasst Religion als soziale wie kulturelle Kommunikation und das Genre der Fantasy bietet die Möglichkeit, über Bilderwelten aus Weltreligionen, Sagen, Mythen religiöse Themen zu verhandeln, Bilderwelten, die mittlerweile zum popkulturellen Bilderfundus geworden sind. In „Cemetery Boys“ – so Vorpahl – ermöglicht das Setting zwischen der Welt der Sterblichen und der der Toten ein Erzählen in Zwischenräumen, um eine Freiheit von gesellschaftlichen Zumutungen (nicht nur) wie denen der Heterosexualität zu entfalten. Der Clou der Geschichte: Santa Muerte, die heilige Schutzpatronin des Todes, befähigt am Ende den Vater, Yadriel als seinen Sohn anzuerkennen.

Dean Leetal (UC Riverside), digital zugeschaltet, interpretierte unter dem Titel *River Fluidity: A trans, neurodivergent Reading of the Golem – a non-binary Jewish Legend* die Golemfigur als autistisch, trans und neurogender: Ist der Golem doch ein aus Lehm gebildetes, stummes, menschenähnliches Wesen, oftmals von imposanter Größe mit großer Kraft, das seinem Schöpfer unterworfen ist. In der aktuellen Situation, in der transgender und neurodiversen Personen das Existenzrecht abgesprochen wird, bietet diese Lesart der literarischen, fiktionalen Golemfigur Anknüpfungspunkte für Individuen und Communities, die eigene Identität zu finden, nicht zuletzt, weil der Golem geschaffen wurde, dem bedrängten

jüdischen Volk in Prag zu helfen. Der Golem lebt in einer Welt, in der sie nicht zu Hause ist, dies eint die Golemfigur nicht nur mit trans Personen, sondern ebenfalls mit einigen autistischen. Dean Leetal führte den Begriff „neurogender“ ein, um untrennbare Verknüpfungen von Neurodivergenz und Gender zu adressieren. Über die Kategorien „Verkörperung“, „Sprache“, „Wahrheit“ wurden die Dimensionen des trans greifbar: Auch trans Personen werden wie Golem als Körper „gemacht“; die Sprache ist für sie in vielen Gesellschaften eine Frage von Leben und Tod; bei der Geschlechterfrage geht es immer wieder um Wahrheit, um das Bekenntnis zum „wirklichen“ Geschlecht.

Als praktische Theologin sprach Florence Häneke (Erlangen) über *Queere Trauer: Wahrnehmungen nicht-binärer Geschlechtsidentität in der Trauerbegleitung*. Diese Trauerbegleitung ist als eine viel weiter gefasste queersensible Seelsorge zu verstehen: Für die Hinterbliebenen nach dem Verlust eines geliebten Menschen, für Menschen auf dem Weg der Transition; es geht um Trauer angesichts des Todes, angesichts eines verunmöglichten Lebens, um die Versehrtheit des eigenen Lebens. Mit den Kasualien der Kirchen ist bereits ein Fundament für eine Trauerbegleitung gelegt, die queere Menschen „in coram deo“ anerkennt. Doch bedarf es einer besonderen sprachlichen Sensibilität und einer kollektiven offenen Entwicklung eigener Trauerrituale. Dazu sollten die Seelsorgenden nicht scheuen, beherzt nachzufragen. Worauf beziehen sich Leid und Schmerz? Was kann die Trauerbegleitung mitgeben für einen neuen Weg? Wohin richtet sich die Sehnsucht? Wie und wann sind Gottesbeziehungen darin? Was ist das Verhältnis zur Welt? Was bedeutet es, Personen an Körper zu binden?

Prof. Dr. Anne Koch (Freiburg) stellte unter dem Titel *Queere Neuaushandlungen jenseits von Binarität im derzeitigen deutschen Katholizismus* ihr aktuelles Forschungsprojekt vor. Es ist im Schnittfeld von Diskursen um Machtmissbrauch in kirchlichen Institutionen, queertheologischen Impulsen sowie LGBTQI+- und Maria 2.0-Aktivismus angesiedelt. Alle drei Diskursformationen und Aktionsfelder fordern Selbstverständnis und Partizipationsvorstellungen der Katholischen Kirche heraus. Deshalb kann diese Forschung dazu beitragen, den Kräften, die von den Communities aus auf die Institution wirken, größere Legitimation und Wirkkraft zu verschaffen. Dazu arbeitet Anne Koch methodisch mit Interviews und Feldprotokollen, die sie mit der Grounded Theory ethnopschoanalytisch in den Blick nimmt. Einfließen werden dabei wissenschaftliche Erkenntnisse aus den Bereichen des

Körperwissens, der Materialität von Religion sowie der Religionsästhetik.

J Selkes Vortrag (Riverside) (digital zugeschaltet) *A transgender Satan, No More: The Hypermasculinization of the Baphomet Figure in Modern Satanism, Occultism and Popular Culture* thematisierte eine Binarität ganz spezieller Ordnung: die Figur des Baphomet, eine von dem französischen Okkultisten Éliphas Lévi (1810–1875) geschaffene Figur, halb Ziege, halb Mensch, die heute nicht nur in esoterischen Kulte, sondern auch in der Popkultur verankert ist. Lévi schuf die Figur als zweigeschlechtliche, androgyne Tier-Mensch-Hybride mit männlichen und weiblichen Geschlechtsmerkmalen, die für das fleischlich Weibliche und ewig Männliche stehen. In den USA präsentiert eine Organisation namens Satanic Temple eine riesige Bronzestatur des Baphomet, um mit diesem Monument gegen die Vormacht christlicher Symbolik im öffentlichen Raum zu protestieren und Gleichberechtigung für ihre religiösen Symbolwelten zu fordern. An dieser Bronzestatur für den US-amerikanischen öffentlichen Raum wurden die weiblichen Brüste entfernt, um nicht den justiziablen Vorwurf der Obszönität zu erregen. Zugleich wurde die Figur damit ihrer Transgeschlechtlichkeit beraubt und der Baphomet zu einer rein maskulinen Satansfigur. Dass sich mit dieser Maskulinisierung zugleich eine Transfeindlichkeit verbindet, lässt sich – so J Selke – auf der Twitter-Seite der Church of Satan nachlesen. Die von Lévi geschaffene, ursprünglich transgeschlechtlich angelegte Baphomet-Figur wird jedoch in christlich-fundamentalistischen, rechtspopulistischen Kreisen in einem wesentlich problematischeren Sinne benutzt: Dämonen seien stets transgeschlechtlich, heißt es bei ihnen, denn der Teufel hasse Menschen, deren sexuelle Unterschiede ja den Kern der menschlichen Natur ausmachten. Diese Interpretation bereitet den Boden für eine Dämonisierung von trans Personen, mehr noch: Sie sind nun nicht nur teuflisch, sondern der Teufel selbst.

Nina Käsehage, Religionswissenschaftlerin und Historikerin (Potsdam), kam mit offenen Fragen bezüglich der Forderungen nach einem non-binären Genderverständnis: Von Konzeptionen des Dritten Geschlechts aus Indien und Mexiko können wir uns hier durchaus inspirieren lassen, doch zugleich müssen wir sie auch in ihren jeweiligen sozialen und gesellschaftlichen Diskriminierungen wahrnehmen. Zur Vereinbarkeit von Queerness und Islam stellte Nina Käsehage aus ihren Arbeitszusammenhängen im Kompetenznetzwerk Islamistischer Extremismus Auszüge eines Videos des Vereins ubuq vor: Darin schildern Kübra und Olcay als Muslima und Muslim,

wie sie ihre Homosexualität als Teil eines selbstverständlichen gläubigen Lebens erfahren. Nina Käsehage befragte den Begriff Gender kritisch, der als „travelling concept“ in unterschiedlichen akademischen und aktivistischen Diskursgemeinschaften und ihren Muttersprachen rund um den Globus Unterschiedliches bedeuten kann. Unter Umständen verhindert Gender auch Erkenntnis: So zielt Käsehages eigene Forschung nicht auf eine Genderradikalisierung, sondern konkret auf eine Radikalisierung von Frauen als historisch wie sozial Gewordene hin zum islamistischen Extremismus. Gender fordert in Käsehages Arbeit sensible Übersetzungsleistungen hinein in Behörden und Politik, kulturelle Aushandlungsprozesse mit Kooperationspartner*innen, ein Bewusstsein für sprachliche, geografische und milieuspezifische Grenzen, ein kritisches Befragen der eigenen Situiertheit. Geht es um das akademische Konzept Gender oder um politischen Aktivismus von Frauen und ihren Bewegungen? Nina Käsehage erinnerte daran, dass sich das unglaubliche Erstarken der Anti-Gender-Bewegungen aus den Erfolgen von Frauen speist, die öffentlich sichtbar, mutig, gebildet, erfolgreich patriarchale Gesellschaftsstrukturen transformierten. Das sollte auch weiterhin benannt werden können.

Rumi Dahar (London) berichtete aus dem Disserationsprojekt *Islamic Liberation Theology: a queer and feminist Praxis*. Darin geht es um die epistemische Gewalt, der sich Muslime sowie marginalisierte Geschlechter und Sexualitäten ausgesetzt sehen, wenn sie nur mit bestimmten Traditionen der Qur'ān-Auslegung bekannt sind. Eine islamische Befreiungstheologie muss deshalb bei den gelebten geschlechterbezogenen Gewalterfahrungen sowie bei den ausgegrenzten vormodernen und mystischen Texten des Islam ansetzen. Lebenserfahrungen wie Textstellen können von queeren, transsexuellen und islamisch-feministischen Communities als Quelle auf der Suche nach einem spirituell-politischen Verhältnis zum Islam, zum islamischen Feminismus und zu (inklusive) muslimischen Räumen gelten. Dabei muss es um ein sorgendes Verhältnis gegenüber dem eigenen Ich, dem Gegenüber sowie auch zum Islam gehen. Rumi Dahar arbeitet mit Oral History, in Interviews wird den Suchbewegungen von Muslim*innen marginalisierter Geschlechter und Sexualitäten nachgespürt.

Als letzten inhaltlichen Programmpunkt stellte Lia Alessandro ihr Promotionsprojekt zu *Religiös/Säkular als binäre Forschungskategorien* vor, das nach den Konsequenzen dieser Binarität für feministische Theologien in feministischem Denken fragt. Damit wurde noch einmal dezidiert der Bogen geschlagen zum Tagungsthema „Religion beyond Binary“, denn das Verhältnis von Feminismus als ein Projekt der säkularen europäischen Moderne und Religion ist zutiefst binär strukturiert: Subjekte und Verhältnisse werden entlang der Differenz säkular/religiös kategorisiert und hierarchisiert. Emanzipatorisches religiöses Denken gilt Feminismen im europäischen Kontext als unintelligibel und ‚aus der Zeit gefallen‘. Und so müssen Feminismen – dies gilt u. U. ebenso für die Feminismen im Islam, wie sie Rumi Dahar in den Blick nimmt – diskutieren, inwiefern die säkulare Bestimmtheit feministischen Denkens einer Erweiterung bedarf und auch Religion als feministische Ressource in Betracht kommen kann. Dies ist keine theoretische Frage, sondern eine zutiefst praktische, wenn es um Möglichkeiten weltweiter Zusammenarbeit für Geschlechterrechte und Geschlechtergerechtigkeit geht.

Die Tagung nahm sich eines Themenkomplexes an, dessen Bearbeitung angesichts seiner gesellschaftlichen wie politischen, wissenschaftlichen und aktivistischen Virulenz längst überfällig ist, wie Benedikt Bauer vom Vorsitz des veranstaltenden Arbeitskreises Gender und Religion der Deutschen Vereinigung für Religionswissenschaft bereits in seinem Grußwort zur Tagung formulierte. Die beiden Organisatorinnen Paula Kautzmann und Christiane Nagel haben nicht nur ein erkenntnisreiches Programm zusammengestellt, sondern mit der Ev. Bildungsstätte/Martin-Niemöller-Haus in Schmittgen/Arnoldshain einen Tagungsort gewählt, der Raum für Denken, Austausch, Blühen und Wachsen bietet: Hier wie in anderen evangelischen Akademien wurden schon viele bis heute nachhaltig wirkende Debatten über Geschlechterforschung geführt. Christiane Nagel und Paula Kautzmann gilt an dieser Stelle ein besonderer Dank für die ganze Arbeit.

Kontakt und Information

Rabea Börner
Koordinations- und Forschungsstelle Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
rabea.boerner@netzwerk-fgf.nrw.de

Hayley L. Basler
Koordinations- und Forschungsstelle Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Universität Duisburg-Essen
Berliner Platz 6–8
45127 Essen
hayley.basler@netzwerk-fgf.nrw.de

Eva Becher

Gamification für gendersensible und intersektionale Lehre in der Medizin

Bericht zum Workshop im Rahmen der Gender-Gastprofessur Prof'in Londa Schiebinger (Stanford University) am 19.06.2024 an der Medizinischen Fakultät der Universität Bielefeld

Geschlechtersensibilität in der Medizin ist bisher nicht die Regel, sondern eher die Ausnahme. Dies gilt für Forschung, Lehre und Versorgung. Um nachhaltig eine Verbesserung zu erwirken, ist es vielversprechend, in der Lehre anzusetzen, damit Studierende von Anfang an lernen, auf Geschlechterunterschiede in Häufigkeiten, Symptomen und Behandlungsantworten bei Erkrankungen zu achten. Wie kann jedoch geschlechtersensible Lehre gelingen?

An dieser Stelle setzte der Workshop an. Eine grundsätzliche Frage war hierbei: „Wie können wir unsere Kolleginnen und Kollegen zur geschlechtersensiblen Gestaltung ihrer Lehre motivieren?“. In Kleingruppen wurden hierzu sogenannte „empathy maps“ erarbeitet, die sich auf eine fiktive Lehrperson bezogen, die potenziell wenig motiviert ist, sich mit dem Thema zu befassen. Durch ein besseres Verständnis der inneren Motivation der Person sollten somit Ansatzpunkte zur Verhaltensänderung gefunden werden. Es wurden interaktive Techniken und Methoden aus dem Design Thinking genutzt, die Kreativität fördern und die gewohnten Denkbahnen verlassen lassen. In Gruppenarbeit wurden konkrete Produkte erdacht, die die Implementierung der geschlechtersensiblen Medizin in die Lehre voranbringen könnten.

Der Prozess wurde begleitet durch Inputs von hochkarätigen Expertinnen aus verschiedenen

Bereichen. Prof'in Londa Schiebinger stellte das US-Europäische Projekt „Gendered Innovations“ vor, in dem für verschiedenste Bereiche konkrete Fallbeispiele und die jeweilige Rolle von Geschlecht und anderen Faktoren verfügbar gemacht wurden. Hannah Jones erläuterte die Entwicklung des interaktiven Kartenspiels, welches Definitionen, Fragen und konkrete Fallbeispiele liefert und somit für die Lehre gut einsetzbar ist. Claudia Herling brachte den Aspekt der Digitalisierung im Rahmen von Design-Prozessen ein. Vivan Acquah zeigte als Expertin im Bereich „Gamification“ an einem sehr persönlichen Beispiel, wie virtuelle Realitäten helfen können, ein besseres Verständnis für Benachteiligungen zu erlangen. Durch den Tag geführt hat Yuen Yen Tsai, die als „facilitator“ die Rahmenbedingungen für kreatives Arbeiten und vorbehaltloses Denken geschaffen und damit die innovativen Ergebnisse erst ermöglicht hat. Eingeladen zu dem Workshop hatten die Medizinische Fakultät und die Professorin für Geschlechtersensible Medizin an der Universität Bielefeld und an der Radboud University Nijmegen Sabine Oertelt-Prigione.

Alle Teilnehmenden haben wertvolle Einsichten und neue Perspektiven aus dem Workshop mitnehmen können und werden diese hoffentlich in ihre praktische Arbeit im Gesundheitsbereich einbringen können.

Kontakt und Information

Dr. Eva Becher
Universität Bielefeld
Medizinische Fakultät OWL
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld
Tel.: (0521) 106-86711
eva.becher@uni-bielefeld.de

Theresa Meyer, Nina Didschuneit

Zwischen Dialog und Sprechverbot – Herausforderungen der Wissenschaftskommunikation über Geschlechterperspektiven, Gender und Queer Studies

Bericht zum Mittelbauworkshop des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW am 07.06.2024 in Dortmund



Teilnehmende des Mittelbauworkshops (Foto: Bettina Steinacker).

Am 7. Juni fand der Mittelbauworkshop 2024 des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW an der TU Dortmund statt, der in diesem Jahr unter dem Titel „Zwischen Dialog und Sprechverbot – Herausforderungen der Wissenschaftskommunikation über Geschlechterperspektiven, Gender und Queer Studies“ stand. Moderiert wurde die Veranstaltung von Dr. Anike Krämer, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Soziologie der Geschlechterverhältnisse, die seit Sommer 2022 Mitglied des Beirats des Netzwerks ist. Außerdem begrüßte die leitende Koordinatorin der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks, Dr. Corinna Bath, die Teilnehmer*innen.

Einführend in die Veranstaltung fand ein Erfahrungsaustausch statt, der von Dr. Meike Hilgemann, Leiterin des Referats für Chancengerechtigkeit an der Fernuniversität Hagen, und Anne Rauber, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich Sozialwesen an der Hochschule Bielefeld, geleitet wurde. In der Aktivierungsübung sollten sich die Teilnehmenden entsprechend ihrer Erfahrungen mit Wissenschaftskommunikation einordnen. Dabei wurde eine weite Spannweite an Erfahrungen mit Wissenschaftskommunikation deutlich. Ebenfalls nutzen die Teilnehmenden verschiedenste Medien für Wissenschaftskommunikation,

darunter fallen eher traditionelle, aber auch modernere Medien. Folgend sollten die Herausforderungen und Potenziale von Wissenschaftskommunikation gesammelt werden. Einerseits wurde betont, dass durch Wissenschaftskommunikation neue Kontakte geknüpft werden können und die öffentliche Wahrnehmung für Geschlechterforschung sensibilisiert werden kann. Andererseits herrscht oft Unsicherheit darüber, wie eigene Aussagen zitiert und interpretiert werden, was im schlimmsten Fall zur Reproduktion von Klischees und Vorurteilen führen kann. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass Journalismus und Forschung zeitlich sehr unterschiedlich arbeiten. Das grundlegende Problem scheint aber die fehlende kommunikative Passung zwischen den Apparaten von Wissenschaft und Journalismus zu sein. Als weitere Schwierigkeiten wurden häufig fehlende Ressourcen, die gewünschte Zielgruppe zu erreichen, und damit einhergehend Hate Speech als Reaktion auf Veröffentlichungen benannt. Zwei Kurzinputs boten einen Einblick in die Arbeitsgruppen des Nachmittags. Zunächst präsentierte Eva Wegrzyn einen Einblick in das EXENKO-Projekt, ein Kooperationsprojekt des Lehrstuhls von Prof. Dr. Ute Klammer am Institut für Soziologie und des Essener Kollegs für Ge-



Teilnehmende des Mittelbauworkshops (beide Fotos: Bettina Steinacker).

schlechterforschung, geleitet von Dr. Maren A. Jochimsen. Ebenfalls waren Lena Braunisch und Chantal Vomlela als Mitarbeiterinnen des Projektes vor Ort. Das Projekt beschäftigt sich mit der Fragestellung, wie die Sichtbarkeit von Wissenschaftlerinnen gestärkt werden kann. Sie gab Einblicke in die vier Phasen des Projekts, darunter Interviews, Workshops und eine Abschlussstagung. Außerdem folgte eine Einsicht in den geplanten Workshop, unter den Fragen: 1) Warum sollte Sichtbarkeit erzeugt werden? 2) Inwiefern ist diese Sichtbarkeit vergeschlechtlicht?

Im zweiten Input referierte Katja Vossenber, freie Journalistin, über geschlechtersensiblen Journalismus in den Gender und Queer Studies. Der inhaltliche Fokus lag auf der Frage, wie wissenschaftliche Kommunikation in den Gender und Queer Studies gelingen kann, wenn der mediale Blick auf das Feld der Gender Studies häufig negativ geprägt ist. Sie betonte die Wissenschaftsfeindlichkeit in diesem Bereich, aber auch, dass insbesondere junge Menschen ein hohes Vertrauen in die Wissenschaft haben. Im Workshop „Sichtbarkeit erzeugen durch Wissenschaftskommunikation. Erfahrungen und Befunde aus dem EXENKO-Projekt“ begannen Eva Wegrzyn, Lena Braunisch und Chantal Vomlela mit der Vorstellung zentraler Ergebnisse des Projektes. Die Interviews mit Hochschulkommunikationszentren zeigten, dass trotz des Wunsches nach Gleichstellung diese in der Praxis schwer umsetzbar ist. Wissenschaftler*innen hinterfragen den Mehrwert der Wissenschaftskommunikation und lehnen die Rolle der „Quotenfrau“ ab. In den Dialogveranstaltungen betonten beide Seiten, dass Vernetzung zwischen den Akteur*innengruppen, regelmäßiger Austausch und transparente Kommunikation die Basis für

gute Zusammenarbeit sind. Die Wissenschaftler*innen sahen hierfür ein größeres Problem in der Zeitknappheit und Priorisierung, die sie setzen müssen.

Darauf folgte eine ausgiebige Reflexionsrunde, in der drei Aspekte betrachtet wurden: 1) Will ich sichtbar(er) werden? 2) Wie will ich sichtbar(er) werden? und 3) Was hindert mich daran, sichtbar(er) zu werden? Für viele ist eine zunehmende Politisierung, insbesondere durch den Rechtsruck, ein Grund, sichtbar(er) zu werden. Gleichzeitig wurde der Wunsch geäußert, als Expert*innen des eigenen Fachgebietes wahrgenommen zu werden und nicht als Token herzuhalten. Denn besonders in der Geschlechterforschung werden ihre Arbeiten oft aus dem Kontext gerissen und vereinfacht dargestellt, was zu Missverständnissen und teils fehlerhaften Darstellungen führen kann. Die Diskussions Teilnehmer*innen wollen gezielt in Fachkreisen sichtbar sein, die ein tiefes Verständnis für das jeweilige Thema aufweisen, wobei die Wichtigkeit des gesellschaftlichen Auftretens nicht reduziert werden soll. Dabei müsse im Zentrum stehen, wissenschaftlich fundierte Inhalte in die Gesellschaft zu tragen und so zur Aufklärung der Gesellschaft beizutragen.

Jedoch treffen sie oft auf Hindernisse, insbesondere in der Hochschulkommunikation. Es mangelt häufig an Sensibilität, vor allem wenn es um Diversität und geschlechtergerechte Sprache geht. Häufig wird das Feld der Gender und Queer Studies von der Hochschulkommunikation wenig priorisiert, was die Sichtbarkeit weiter erschwert. Ein großes Problem ist auch die Zunahme von Hate Speech, insbesondere online. Viele Wissenschaftlerinnen berichten von negativen Erfahrungen, was die Frage aufwarf: Wie viel emotionale Belastung ist tragbar, um sichtbar zu werden?

Um dem entgegenzuwirken, wurden im Workshop praktische Hilfestellungen und Kontakte vermittelt. Ebenfalls wurde ein kurzer Leitfaden von Katrin Koster, Expertin der Hochschul- und Wissenschaftskommunikation, ausgegeben, der konkrete Tipps für den Einstieg in Wissenschaftskommunikation zusammenfasst.

Die Workshop-Leiterinnen betonten im abschließenden Fazit die Relevanz von Sichtbarkeit im aktuellen Wissenschaftsdiskurs. Aus einer diskurs- und machtkritischen Perspektive wurde die zunehmende Ökonomisierung des Wissenschaftssystems betrachtet. Aus Sichtbarkeit wird ein Element der wettbewerblichen Steuerung, die Einfluss auf akademische Karrieren hat. Sichtbarkeit spielt aus anerkennungstheoretischer Perspektive eine zentrale Rolle, da sie die Voraussetzung für Anerkennung in sozialen, politischen und ökonomischen Kontexten darstellt. Anerkennung entsteht nur dann, wenn Individuen und ihre Leistungen wahrgenommen werden. Ohne Sichtbarkeit bleiben wichtige Beiträge unsichtbar und erhalten keine soziale Bestätigung – was besonders für Frauen und marginalisierte Gruppen gilt, die in der Wissenschaft häufig strukturellen Hürden gegenüberstehen. Diese Barrieren schränken ihre Sichtbarkeit und damit auch ihre Karrierechancen erheblich ein.

Parallel dazu beschäftigte sich die zweite Arbeitsgruppe mit „Perspektiven auf Wissenschaftskommunikation aus dem geschlechtersensiblen Journalismus“, angeleitet durch die Journalistin Katja Vossenbergh. Im Fokus dieser Arbeitsgruppe stand der Erfahrungsaustausch der Teilnehmenden mit Interviews und dem Umgang mit Medien im Allgemeinen. Die Teilnehmenden erarbeiteten gemeinsam anhand praxisnaher Beispiele, welche Voraussetzungen für einen erfolgreichen Umgang mit Medien notwendig sind – von der Vorbereitung und Durchführung des Interviews bis hin zur Nachbereitung und dem Umgang mit der öffentlichen Resonanz auf die eigene Wissenschaftskommunikation.

In einem gemeinsamen Gedankenexperiment der Teilnehmenden sollte herausgestellt werden, was ideale und was schlechte Bedingungen für eine Interviewsituation sind. Folgende Ergebnisse wurden im Plenum zusammengetragen: Als besonders relevant für eine positive Interviewerfahrung formulierten die Teilnehmenden einen wertschätzenden Umgang sowohl mit der wissenschaftlichen Expertise als auch der Zeit der Forschenden. Dazu gehört ein angemessener Vorbereitungszeitraum, um eine gute Planbarkeit für die Forschenden zu gewährleisten, sowie ein ethisch verantwortungsvoller Umgang mit den empirischen Ergebnissen aus der Forschung. Aber auch die Sichtbarkeit der Forschenden



Teilnehmende des Mittelbauworkshops (Foto: Bettina Steinacker).

muss gewährleistet werden, weswegen deren namentliche Nennung selbstverständlich sein sollte. In diesem Kontext wurde betont, dass eine korrekte Wiedergabe des Gesagten im Interview essenziell ist, um die Reproduktion von Stereotypen und Reduzierung von Komplexität durch die Medien zu verhindern. Forschende sollten deswegen auch immer die Möglichkeit zur Freigabe von Beiträgen vor der Veröffentlichung haben, um genau solche Missverständnisse im Vorfeld verhindern zu können. Ein weiterer für alle Workshop-Teilnehmenden wichtiger Punkt für eine gute Interviewsituation ist die Unterstützung und Verantwortungsübernahme bei Hate Speech durch die Redaktion, damit Forschende nicht auf sich allein gestellt sind, wenn es zu Anfeindungen kommen sollte – was beim zunehmenden Rechtsruck nicht auszuschließen ist.

Die Überlegungen zu schlechten Bedingungen rund um das Führen von Interviews spiegeln die idealen Voraussetzungen, weswegen an dieser Stelle nicht noch mal auf alle eingegangen wird. Dennoch gibt es Nennungen, die noch nicht abgedeckt wurden oder ergänzenden Charakter haben: Ganz grundlegend ist es nicht ideal, wenn die konkrete Interviewsituation durch Suggestivfragen, Mansplaining oder Antipathie der interviewenden Person beherrscht wird. Auch eine fehlende Absprache zwischen Redaktion und Moderation kriert keine angenehme Zusammenarbeit mit den Medien. Besonders ärgerlich ist es, wenn Inhalte aus dem Interview falsch oder missverständlich wiedergegeben und/oder irreführende Titel gewählt werden. Auch nicht ideal ist es, wenn Geschlechterforschende als Meinungsbildner*innen und nicht als Wissenschaftler*innen wahrgenommen werden – eine Erfahrung, die Teilnehmende bereits in Interviewsituationen erlebt haben.

In einer weiteren praktischen Übung haben die Teilnehmenden verschiedene mögliche Interviewszenerien in Gruppenarbeit durchgespielt und dann im Plenum Handlungsmöglichkeiten zusammengetragen. Im Umgang mit Hate Speech



Teilnehmende des Mittelbauworkshops (Foto: Bettina Steinacker).

wurde auf die Internetseite Hate Aid verwiesen, wo Betroffene sich emotionale wie juristische Unterstützung holen können. Als Rat gab Katja Vossenbergh den Teilnehmenden den Hinweis, die eigene Sicherheitslage zu reflektieren und dementsprechend zu handeln und sich zu fragen: ‚Bin ich in einer akuten Bedrohungslage oder flaut der Shitstorm nach einigen Tagen wieder ab? Kann ich diese Situation aushalten?‘ Generell ist es beim Umgang mit Diskriminierungserfahrungen hilfreich, bestehende Strukturen und Netzwerke zu nutzen: Dazu gehört auch, sich zu informieren, ob diese Strukturen an der eigenen Universität vorhanden sind. Gibt es Beratungsstellen? Gibt es andere Forschende, die ähnliche Erfahrungen machen/gemacht haben, mit denen ich mich austauschen kann? Um zu gewährleisten, dass veröffentlichte Inhalte mit dem Gesagten im Interview übereinstimmen, kann im Vorfeld die Autorisierung des Wortlautes durch die Forschende eingefordert werden. Hier ist eine klare Absprache vor dem Interview gefragt. Auch können bei polarisierenden Themen Interviewbedingungen im Vorhinein zwischen Journalist*in und der forschenden Person abgeklärt werden. Auch kann der*die Forschende selbst das Interview aufzeichnen, allerdings nur nach Absprache.

Neben einigen Herausforderungen bietet der überlegte Umgang mit Wissenschaftskommunikation doch auch relevante Vorteile: Sichtbarkeit kann zur Vernetzung und Positionierung in gesellschaftlichen Diskursen beitragen und helfen, Vorurteile abzubauen, indem wissenschaftliche Erkenntnisse einer breiteren Masse außerhalb akademischer Kontexte zugänglich gemacht werden. Im Workshop wurde allerdings auch deutlich, dass Sichtbarkeit ein ambivalentes

Thema ist und einen Aushandlungsprozess zwischen Anerkennung und Angreifbarkeit in sich birgt. Deswegen sind gute Schutzkonzepte bei Hate Speech von hoher Relevanz, sowohl vonseiten der Redaktionen als auch vonseiten der Universitäten. Um in diesem Kontext als Forschende handlungsfähig zu werden, sind auch die Vernetzung und der Erfahrungsaustausch untereinander ein wichtiger Schritt. Unterstützungsmaßnahmen in Form eines E-Mail-Verteilers, der nicht nur im Umgang mit Shitstorms hilfreich sein kann, sondern auch zum allgemeinen Austausch genutzt wird, können ein solcher erster Schritt sein.

Die Veranstaltung bot wertvolle Einblicke sowie praxisorientierte Hilfestellungen für eine wirkungsvolle und reflektierte Wissenschaftskommunikation in den Bereichen und Themenfeldern der Gender und Queer Studies. Insgesamt konnte der diesjährige Mittelbauworkshop zeigen, dass Wissenschaftskommunikation sowohl Herausforderungen als auch Potenziale in sich birgt. Deutlich wurde, dass Wissenschaftskommunikation einerseits zur Vernetzung innerhalb der Wissenschaftsgemeinschaft und Sensibilisierung im Kontext von Geschlechterperspektiven der Gender und Queer Studies über die Grenzen von wissenschaftlichen Räumen hinaus beitragen kann. Risiken liegen in der Fehlinterpretation wissenschaftlicher Erkenntnisse durch Medien und der Gefahr von Hate Speech. Ein weiterer Aspekt, der im Laufe des Workshops behandelt wurde, sind strukturelle Hürden, die Frauen und marginalisierte Gruppen in ihrer Sichtbarkeit inner- und außerhalb des Wissenschaftsapparats einschränken, wodurch Benachteiligungen in der Karriereentwicklung entstehen.

Kontakt und Information

Theresa Meyer
theresa-elisabeth.meyer@
tu-dortmund.de

Nina Didschuneit
ndidschu@uni-muenster.de

Heike Kahlert, Susanna Booth, Amelie Veenema, Lisa Christine Wackers

Gender-Innovationen? Geschlechter- und feministische Perspektiven in den Sozial- und Geisteswissenschaften

Bericht zum Expert*innenworkshop am 25. und 26.04.2024 an der Ruhr-Universität Bochum

Schenkt man den Selbstbeschreibungen in der Frauen- und Geschlechterforschung Glauben, so gehören die Sozial- und Geisteswissenschaften zu den Fächergruppen, in denen feministische Ansätze und Geschlechterperspektiven den größten Niederschlag im Wissenschaftsbereich gefunden haben. Auch die Geschlechtergleichstellung scheint in diesen Fächergruppen in allen Statusgruppen vergleichsweise komfortabel zu sein. Landläufig angenommen wird daher, dass die wissenschaftlichen Leistungen und Potenziale von Frauen in diesen Fächer(gruppe)n selbstverständlich anerkannt werden und als exzellent gelten und dass dies auch für die sozial- und geisteswissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung gilt. Als ‚Problemfelder‘ in Bezug auf die Gleichstellung und die Etablierung der Frauen- und Geschlechterforschung gelten demnach vor allem die sogenannten MINTM-Fächer, also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik und Medizin. Diese Haltung wird auch in der Wissenschafts- und Gleichstellungspolitik vertreten, zuletzt in den vom Wissenschaftsrat im Juli 2023 vorgelegten „Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Geschlechterforschung in Deutschland“, und beeinflusst die Ausrichtung öffentlicher Programme zur Forschungs- und Gleichstellungsförderung.

Bisher gibt es für den deutschsprachigen Raum kaum aktuelles empirisch gesichertes Wissen darüber, welchen Einfluss und Status die vornehmlich von Frauen in die Sozial- und Geisteswissenschaften eingebrachte Erkenntniskategorie Gender und die Genderthematik in den und auf die Sozial- und Geisteswissenschaften faktisch haben. Offen ist zudem, inwiefern die Beiträge von Frauen und ihre wissenschaftlichen Leistungen und Potenziale in Verbindung mit Gender als Thema und Erkenntniskategorie in den Sozial- und Geisteswissenschaften berücksichtigt werden und welche Anerkennung sie hierfür bisher erfahren. Fächerspezifische und vergleichende Untersuchungen zu diesen Fragen sind rar. Der Expert*innenworkshop „Gender-Innovationen? Geschlechter- und feministische Perspektiven in den Sozial- und Geisteswissenschaften“ bot Raum dafür, fächervergleichend zu diskutieren, wie weit die Entwicklung feministischer Ansätze

und Geschlechterperspektiven in den Sozial- und Geisteswissenschaften im deutschsprachigen Raum gediehen ist und inwiefern feministische Ansätze und Geschlechterperspektiven in den betreffenden Disziplinen etabliert und anerkannt sind.

Der in digitaler Form veranstaltete Workshop fand im Rahmen des Forschungsprojekts „Gender-Innovationen in den Sozial- und Geisteswissenschaften: Organisationen und Lehre im Fokus (Gender-Innovationen)“ statt. Das Projekt wird vom 01. April 2023 bis 31. März 2026 aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen der Förderrichtlinie „Frauen in Wissenschaft, Forschung und Innovation: Leistungen und Potenziale sichtbar machen, Sichtbarkeit strukturell verankern“ („Innovative Frauen im Fokus“) am Lehrstuhl für Soziologie/Soziale Ungleichheit und Geschlecht der Ruhr-Universität Bochum gefördert und unter der Leitung von Heike Kahlert von Susanna Booth und Lisa Christine Wackers bearbeitet. Am Beispiel der Fächer Soziologie, Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaften, Geschichtswissenschaft und Philosophie wird im Forschungsvorhaben zum einen anhand von Fallstudien zu wissenschaftlichen Organisationen bzw. Zusammenschlüssen von Frauen in den genannten Fächern erforscht, wie Frauen und Gender als Thema und Erkenntniskategorie zur institutionellen, organisatorischen und epistemischen Weiterentwicklung sozial- und geisteswissenschaftlicher Fächer und Fachgesellschaften beitragen. Zum anderen werden ausgewählte wissenschaftliche Lehr- und Einführungsbücher der betreffenden Fächer daraufhin analysiert, ob und wie die genderbezogenen wissenschaftlichen Leistungen von Frauen Eingang in den sozial- und geisteswissenschaftlichen Kanon gefunden haben und in der Lehre an Studierende vermittelt werden.

Im Rahmen des zweitägigen Expert*innenworkshops sollte eine Bestandsaufnahme in Bezug auf den Status der geschlechterbezogenen Analysen und feministischen Forschung in den Sozial- und Geisteswissenschaften erarbeitet werden. Darüber hinaus diente der Workshop dem fachlichen Austausch zu den Inhalten und Fragestellungen

des veranstaltenden Forschungsprojekts und damit der Schärfung des Forschungsdesigns in inhaltlicher und methodischer Hinsicht. Zur Vorbereitung des Workshops war ein Call for Papers abgefasst und breit im deutschsprachigen Raum gestreut worden. Die Resonanz auf den Call for Papers war jedoch überschaubar. Dies ist gewiss als ein Hinweis darauf zu werten, dass es gegenwärtig nicht viele Wissenschaftler*innen gibt, die zu wissenschaftlichen Organisationen bzw. Zusammenschlüssen von Frauen in den Sozial- und Geisteswissenschaften, zu Fragen der feministischen Kanonkritik und -bildung in den betreffenden Fächern etwa mittels eigener Fachzeitschriften, Buchreihen und Lehr- bzw. Einführungsbücher und zum Zusammenhang dieser gleichsam organisatorisch wie epistemisch bedeutsamen Aspekte mit Frauenförderung und Gleichstellungspolitik in den betreffenden Fächern und ihren Fachgesellschaften forschen. Neben einigen Expert*innen, die über den Call for Papers für den Workshop gewonnen werden konnten, wurden gezielt Expert*innen eingeladen, mit dem Projektteam zu diskutieren. Insgesamt beteiligten sich an dem nichtöffentlichen Workshop 35 Expert*innen (einschließlich Veranstalterinnen), die aus den Fächern Soziologie, Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaften, Geschichtswissenschaft und Philosophie kommen und/oder zu diesen forschen.

Der Workshop war in fünf Panels strukturiert, die jeweils durch mehrere Impulsbeiträge von verschiedenen Expert*innen der im Fokus stehenden Fächer eingeleitet wurden und viel Zeit für die Diskussion der Beiträge und weiterführender Fragen boten. Eingerahmt wurden diese Panels am ersten Veranstaltungstag durch eine kurze Einführung in das zugrunde liegende Forschungsprojekt und die Fragen des Workshops seitens des Projektteams sowie eine Abschlussdiskussion am zweiten Veranstaltungstag, die mit einem Kommentar von Kathrin Zippel (Freie Universität Berlin) zum Workshop eingeleitet wurde. Aufgrund der gebotenen Kürze dieses Tagungsberichts können im Folgenden nur die Themen der Panels stichpunktartig umrissen und die Expert*innen in der Reihenfolge ihrer Impulsbeiträge genannt werden.

Panel 1 handelte von „Wissens-Geschichte(n) der feministischen Kritiken und Transformationen (des Kanons) in sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen“ und wurde mit Impulsen von Lena Spickermann (Karl-Franzens-Universität Graz/Internationales Graduiertenkolleg (IGS)), Sabine Wallner (Leopold-Franzens-Universität Innsbruck), Lisa de Vries (Universität Bielefeld), Johanna Gehmacher (Universität Wien), Cornelia Klinger (Eberhard Karls Universität Tübingen) und

Gabriele Michalitsch (Universität Wien) eingeleitet. Einige dieser Beiträge gaben Einblicke in den Stand feministischer Kanonkritik und -revision in einzelnen disziplinären Teilbereichen, andere hinterfragten die Möglichkeiten, Notwendigkeiten und den Sinn dieses Unternehmens angesichts der Neoliberalisierung der Wissenschaft und multipler globaler Krisen.

Unter dem Titel „Disziplinierung feministischen Wissens in den Sozial- und Geisteswissenschaften: Publikationspraxen zwischen Autonomie und Institution“ umfasste Panel 2 einführende Beiträge von Gabriele Wilde (Universität Münster), Heike Mauer (Universität Duisburg-Essen), Claudia Opitz-Belakhal (Universität Basel), Sylka Scholz (Friedrich-Schiller-Universität Jena) und Alyssa Schneebaum (Wirtschaftsuniversität Wien). In den Impulsen und der anschließenden Diskussion ging es um die Gründung und Entwicklung ausgewählter feministischer Fachzeitschriften und Buchreihen und die Herausforderungen, mit denen Wissenschaftler*innen nicht nur aus der Frauen- und Geschlechterforschung derzeit angesichts der Internationalisierung des Publizierens und des Wandels zu Open-Access-Praxen konfrontiert sind.

„Lehre, Curriculumentwicklung sowie Einführungs- und Lehrbücher in den Sozial- und Geisteswissenschaften“ standen in Panel 3 im Mittelpunkt. Die Beiträge von Miriam Beblo (Universität Hamburg), Andrea Griesebner (Universität Wien), Herta Nagl-Docekal (Universität Wien), Birgit Riegraf (Universität Paderborn) und Clarissa Rudolph (Ostbayerische Technische Hochschule Regensburg) regten die Diskussion mit der Vorstellung von Forschungsergebnissen zur (Nicht-)Berücksichtigung von Gender in einschlägigen wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbüchern und mit Einblicken in die Curriculumentwicklung und in verschiedene Lehr- und Einführungsbücher der Frauen- und Geschlechterforschung in sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen an.

Panel 4 fokussierte „Institutionalisierungsgeschichte(n) der Frauen- und Geschlechterforschung in sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen“. Als Einstiege in die Diskussion präsentierten Friederike Maier (Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin), Ulrike Knobloch (Universität Vechta), Andrea Günter (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg) und Uta Ruppert (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main) von Frauen begründete wissenschaftliche Organisationen und Netzwerke. Bettina Mathes (Granada) reflektierte über Erinnern und Vergessen und damit verbundene Gewalt in Archivierungsprozessen der Frauen- und Geschlechterforschung und Jessica Bock (Digitales

Deutsches Frauenarchiv) berichtete über Archivierungsmöglichkeiten und -praxen im Kontext von Frauenbewegungen und feministischer Forschung.

In Panel 5 ging es um die „Förderung von Frauen und Gleichstellung in den Sozial- und Geisteswissenschaften“. Die Beiträge von Karen Hagemann (University of North Carolina at Chapel Hill) und Inga Nüthen (Universität Münster) ergänzten die in Panel 4 problematisierte(n) Institutionalisierungsgeschichte(n), während Dagmar Höppel (Universität Stuttgart) vor dem Hintergrund einer eigenen wissenschaftlichen Studie auf die große, aber bisher im feministischen und gleichstellungspolitischen Kontext kaum problematisierte wissenschaftspolitische Bedeutung von wissenschaftlichen Fachgesellschaften aufmerksam machte. Zu bestehenden Frauenförder- und Gleichstellungsaktivitäten in einigen sozial- und geisteswissenschaftlichen Fachgesellschaften hatten leider keine Expert*innen für den Workshop gewonnen werden können, sodass dieser Bereich unterbelichtet blieb.

Zu den sämtlich gehaltvollen und erkenntnisfördernden Impulsbeiträgen und den daran anschließenden engagierten, intensiven wie kontroversen Diskussionen im Rahmen des Expert*innenworkshops lassen sich gewiss viele verschiedene Fazits ziehen, zahlreiche Forschungsdesiderate herauskristallisieren und diverse politische Handlungsbedarfe ausmachen. Bemerkenswert war etwa, dass und wie kontrovers über Aspekte der Kanonbildung und -kritik und mögliche Einflussnahmen darauf aus feministischer bzw. Geschlechterperspektive diskutiert wurde. Des Weiteren wurde deutlich, dass sich Fragen autonomer versus integrierter Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung – in eigenen Organisationen oder in bestehenden Fachgesellschaften, in eigenen Fachzeitschriften

und Buchreihen oder als Themenschwerpunkte bzw. -bände in bestehenden Fachzeitschriften und Buchreihen – nach wie vor stellen und nicht einheitlich beantwortet werden (können). Schließlich blitzte immer wieder in den Diskussionen auch die keineswegs neue Frage verschiedener wissenschaftlicher Generationen und deren jeweilige Bedeutung für die Weiterentwicklung der Frauen- und Geschlechterforschung innerhalb und außerhalb der bestehenden Disziplinen auf. Und zeitweise konnte gar der Eindruck entstehen, als würden wissenschaftspolitische Fragen der Absicherung des Status quo, z. B. Erhalt bestehender Genderprofessuren nach Eintritt der Stelleninhaber*innen in den Ruhestand, epistemologische und wissenschaftskritische Fragen überlagern. Damit ist klar darauf hingewiesen, wie eng soziale und politische Bedingungen, unter denen in der Frauen- und Geschlechterforschung Wissen produziert und vermittelt wird, mit möglichen Wissensinhalten verknüpft sind. Es bleibt zu hoffen, dass sich trotz der sehr angespannten Situation öffentlicher Haushalte auch künftig Möglichkeiten eröffnen lassen, diese Fragen in weiteren Forschungsprojekten zu vertiefen und zu erweitern sowie weitere Räume zum fächerübergreifenden wissenschaftlichen Austausch darüber in der Frauen- und Geschlechterforschung zu schaffen.

Nähere Informationen zum zugrunde liegenden Forschungsvorhaben sowie der Call for Papers und das Programm des Expert*innenworkshops finden sich auf der Internetseite des Forschungsprojekts „Gender-Innovationen“. Ergebnisse des Forschungsvorhabens werden im Rahmen einer öffentlichen Abschlussagung präsentiert werden, auf die auf der Internetseite des Projekts und auch darüber hinaus über einschlägige Kanäle und Medien rechtzeitig hingewiesen werden wird.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Heike Kahlert
Ruhr-Universität Bochum
Fakultät für Sozialwissenschaft
Lehrstuhl für Soziologie/Soziale
Ungleichheit und Geschlecht
www.gender-innovationen.de
info@gender-innovationen.de

Natascha Frankenberg

Queer Masculinities

Tagungsbericht zur internationalen Summerschool vom 25. bis 28.03.2024 in Chintsa/East London (Südafrika)



Teilnehmende der Summerschool (Foto: Tim Wilson, University of Fort Hare).

„What if everything you knew was irrelevant?“ Dies fragte Prof. Dr. Zethu Matebeni die Teilnehmer*innen der internationalen Summerschool in Chintsa in ihrer Begrüßung. Zethu Matebeni ist Inhaberin des South Africa Research Chair in Sexualities, Genders and Queer Studies an der Universität Fort Hare. Gemeinsam mit Prof. Dr. Henriette Gunkel vom Institut für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum und in Kooperation mit dem MaJaC, Marie Jahoda Center for international Gender Studies der Ruhr-Universität Bochum, hatte sie die Summerschool „Queer Masculinities“ im März 2024 ermöglicht.

Für eine Woche konnten Studierende und Mitarbeiter*innen aus Bochum mit Studierenden, Promovierenden und Mitarbeiter*innen aus Südafrika zusammenkommen und zu Aspekten queerer Männlichkeiten arbeiten. Eingeladen waren als internationale Wissenschaftler*innen Dr. Asanda-Jones Benya von der University of Cape Town in Südafrika und Prof. Dr. Osmundo Pinho von der Universidade Federal do Recôncavo da Bahia aus Brasilien. Dr. Princess A Sibanda, Mitarbeiterin von Zethu Matebeni, war ebenfalls an der Organisation beteiligt sowie aus Bochum Maximiliane Brand vom MaJaC und Paulena Müller als Doktorandin des Graduiertenkollegs „Das Dokumentarische. Exzess und Entzug“.

Es war ein Anliegen der Organisator*innen, Vorstellungen queerer Männlichkeiten nicht zu festigen, sondern die Begriffe vielmehr zu öffnen und in den historischen wie geopolitischen Verortungen zu betrachten, in denen sie konkret produktiv sind. Die Verschränkung von Geschlecht mit rassi-

fizierender Gewalt in den Blick zu nehmen war dabei zentral für die Arbeit. Eine Ausgangsfrage lautete: Wenn sowohl queer als auch Männlichkeiten Konzepte sind, die durch Raum und Zeit wandern, was ist dann mit queeren Männlichkeiten?

Wie setzen wir uns in Beziehung? Wie lassen sich masculinities beyond gender vorstellen? (Wie) ist es möglich, fragte Henriette Gunkel, „To imagine otherwise“? Die Woche in Chintsa und das Konzept der Summerschool waren im Hinblick auf diesen Wunsch und diese Frage aufgebaut. Es war ein Arbeitskontext, der anhand der theoretischen Zugänge und Impulse darauf ausgelegt war, Bedingungen für die Bildung von Zusammenarbeiten, Austausch und Forschungs-ideen zu legen.

Während die Teilnehmer*innen aus Deutschland aus dem Ruhrgebiet kamen, waren auch die Teilnehmer*innen aus Südafrika aus verschiedenen Städten zusammengekommen. Bereits im Vorfeld hatten beide Gruppen gemeinsam diskutiert und sich in theoretische Perspektiven eingearbeitet, die sie in der Woche zusammen reflektieren und vertiefen konnten. Dabei brachten alle Teilnehmer*innen eigene Positionen zu Ideen queerer Männlichkeiten mit, die in den Gesprächen zu weiteren Fragen und komplexen Diskussionen des Themas führten.

Von Anfang an waren die unterschiedlichen Orte und gesellschaftspolitischen Bedingungen der Beteiligten wichtige Bezugspunkte. Die Normalisierung rechtsextremer Positionen in Deutschland und eine Bewegung gegen Gender/Queer

Studies bildet einen Ausgangspunkt, einen anderen die herausragende explizite Verankerung queerer Rechte in der Verfassung Südafrikas, mit der gleichzeitigen Frage nach bestehenden pejorativen Verwendungen von queer.

Gewissheiten und Standpunkte laufend zu hinterfragen und instabil werden zu lassen, formten ein wichtiges wiederkehrendes Anliegen in der gemeinsamen Arbeit. Zu wissen und nicht zu wissen wurde an vielen Stellen im Kontext der Summerschool thematisiert. Die großen verbindenden Begriffe queer und masculinities wurden anhand konkreter Analysen greifbar gemacht und gleichzeitig als je spezifische Phänomene verkompliziert und uneindeutig.

Zethu Matebeni eigene Publikation zum Begriff Nongayindoda bildete eine Grundlage für diese Arbeit. Matebeni geht darin einem unzeitgemäßen Begriff nach, den sie in aktuellen Positionen und Verkörperungen wiederfindet, und schaut hier, wie geschlechtlich bestimmte Bezeichnungen in Gemeinschaften, aber auch in künstlerischen Positionen verhandelt werden und sich verändern. Gerade die Nicht-Übersetzung des Begriffs ins Englische hebt die historischen wie sozialen Bedeutungen, die eine Übersetzung niemals greifen könnte, hervor. Matebeni Auseinandersetzung und Reflexion öffnete damit im Hinblick auf den Titel der Summerschool die Möglichkeit der vertieften Arbeit an Konzepten und ihren je spezifischen Kontexten.

Asanda-Jones Benya brachte Studien zu Geschlecht in der Arbeit in Minen in Südafrika ein. Ihre Forschung reflektierte vor allem soziale Rollen und Geschlecht in diesen spezifischen Orten und Arbeitsbedingungen. Sie machte deutlich, wie die jeweiligen temporären Gemeinschaften mit ihren Hierarchien und Arbeitsbedingungen eigene Möglichkeiten und Einschränkungen hervorbringen, die Lesarten für Fragen zu Konzeptualisierungen von queer masculinities bieten.

Affektpolitiken waren in der Diskussion wichtig. Wem werden welche Gefühle zugeschrieben, aber auch zugestanden? Wie wird Affekt (auch medial) erlernt und inwiefern ist er Teil gewaltvoller Zuweisungen? Hier bildeten Kara Keelings Analysen, die leider selbst nicht vor Ort sein konnte, einen Ausgangspunkt. In welche Affektpolitiken sind queere Schwarze Männlichkeiten eingefasst? Osmundo Pinho vertiefte dies in seinen Beiträgen. Seine Vorträge waren komplexe Analysen des Effekts antischwarzer Rassismen in Bezug auf Männlichkeiten und Queerness in Brasilien. Er bot mit seinen Theorien auch einen Impuls, Wissensproduktion und Gewalt in akademischen Kontexten selbst in die Reflexion zu queer masculinities einzubeziehen.

Am letzten Tag wechselte die Summerschool den Ort. In der Black Power Station, einem Arbeitsort und Forum für Künstler*innen bei Makhandla, endete sie. Drei Künstler*innen, Sikhumbuzo Makandula, Phila Phaliso und Mthunzikazi Mbungwana, hatten hier eine Installation, Abantu Bomdongwe, speziell für die Tagung zu queer masculinities entwickelt. Die Begrüßung war ein performatives Ritual, mit dem die Teilnehmer*innen in den Raum der Black Power Station eintraten. Im ersten Stock einer Halle war eine Installation eingerichtet, die unterschiedliche Materialien der Umgebung aufgriff. Unter anderem arbeiteten die Künstler*innen mit Ton, der eine Verbindung zu theoretischen Beiträgen der Summerschool darstellte. Das Material schlug eine Brücke zu einem Ritual der Xhosa, mit dem sich Texte und ein Film in Bezug auf queere Männlichkeiten beschäftigt hatten. Skulpturen der bildenden Künstlerin Phila Phaliso, die mit dem Ton arbeitete, waren im Raum sichtbar angebracht. Die Autorin Mthunzikazi A. Mbungwana, selbst auch Teilnehmerin der Summerschool, stellte eigene Arbeiten vor. Dieses Öffnen der Räume als Einladung, die künstlerischen Positionen als Beiträge zum Thema waren beeindruckende Positionen, die auch das Nachdenken über Möglichkeiten und Konzepte wissenschaftlichen Arbeitens vergrößerten.

Die internationale Summerschool war als ein Forum des Austauschs und der Begegnung angelegt. Es ging den Organisator*innen auch um das Ausprobieren neuer Forschungsformate im Hinblick auf die Medien- und Geschlechterforschung und die Zusammenarbeit der Hochschulen in Bochum und in East London. Situiert in den Queer, Medien- und Gender Studies war dies gerade auch eine Möglichkeit, Formen für internationale akademische Arbeitszusammenhänge in diesen Disziplinen zu entwickeln. Die Summerschool war ein herausragendes, beeindruckendes, sicherlich einmaliges Projekt in diesem Kontext.

Die Zusammenarbeit zwischen Prof. Dr. Henriette Gunkel und Prof. Dr. Zethu Matebeni besteht schon seit vielen Jahren. Auch das Marie Jahoda Center ist über diese Zusammenarbeit bereits mit der Universität Fort Hare verbunden. Zethu Matebeni und auch Princess A Sibanda waren bereits Fellows am MaJaC. Seit September 2024 ist Matebeni jetzt Senior Fellow am College der Universitätsallianz Ruhr. Die gemeinsame Arbeit wird so weitergeführt und in weitere neue Ideen und Forschungskonzepte der Medienwissenschaft und Geschlechterforschung getragen.

Kontakt und Information

Dr. Natascha Frankenberg
Ruhr-Universität Bochum
Institut für Medienwissenschaft
natascha.frankenberg@rub.de